
Gallerie
biographischer
Denkmäler
I. Serie 5. Bdch.
Halle a. d. S.
Verlag
von
Otto Hendel
VIVIT POST
FVNERA
VIRTUS

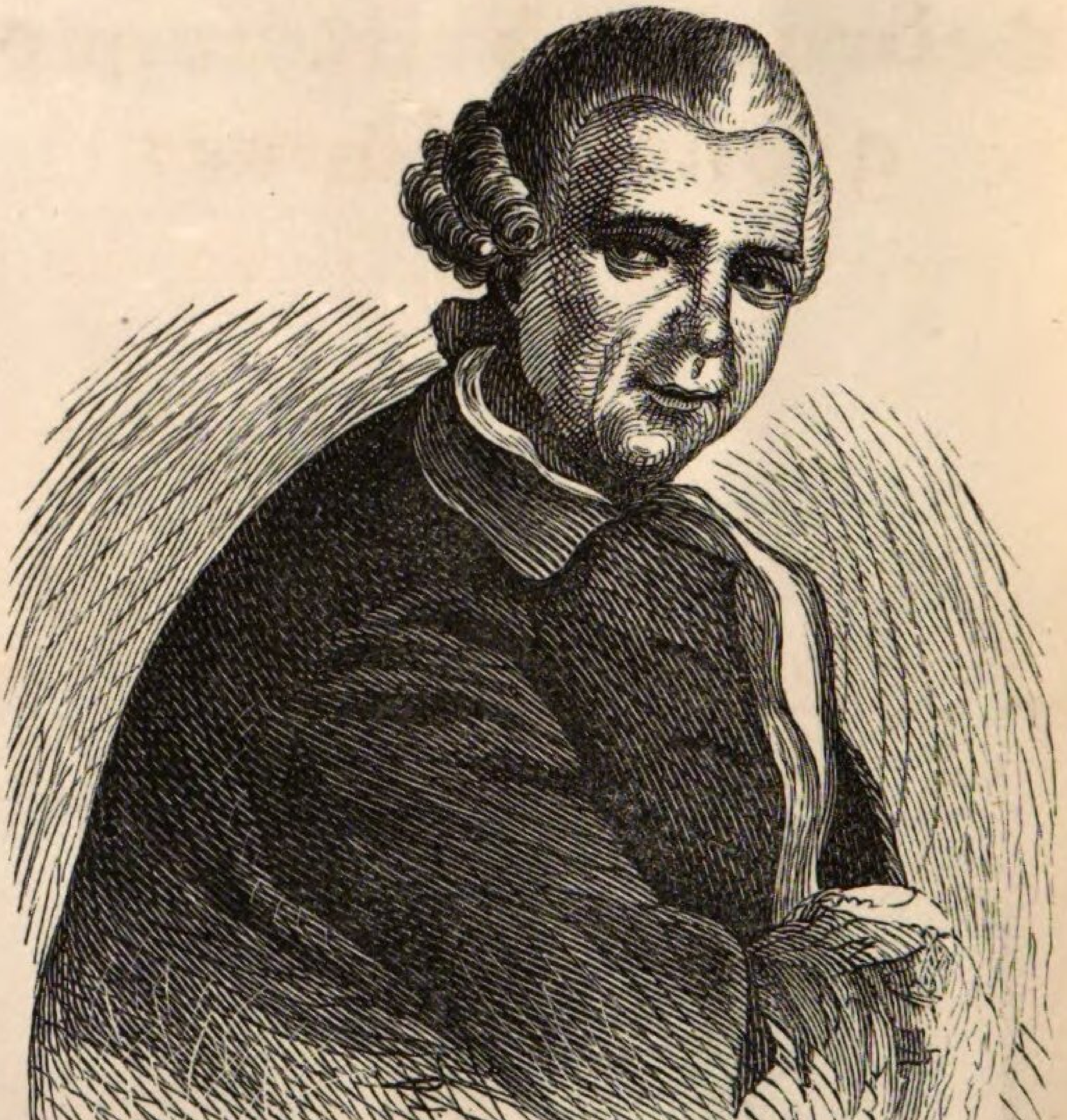
Gallerie biographischer Denkmäler.

Erste Serie.

Kaufleute und Fabrikanten.

Fünftes Bändchen.

Halle.
Verlag von Otto Hendel.
1863.



JOH. ERNST GOTZKOWSKY.

Sammlung
von
Lebensbeschreibungen großer Männer
namentlich des deutschen Vaterlandes.

Joh. Ernst Gotzkowsky. —
Christian Wilhelm Oberkampf. —
Heinrich Rapp. — Albert Gallatin. —
Die Familie v. Ebner. —
Joh. Mich. Leuchs. — Carl Wilh. Smith. —
James Wilson. — John Cockerill.

Mit Gotzkowsky's Portrait.

Halle.
Verlag von Otto Hendel.
1863.

Johann Ernst Gotzkowsky.

Es ist eine leider zu oft erkannte Thatsache, daß die edelsten und vorzüglichsten Menschen, die ihrem Vaterlande, wenn nicht der Welt im Allgemeinen, die bedeutendsten Dienste geleistet und große Vortheile mit Aufopferung ihrer eigenen Existenz errungen, als Belohnung dafür eitel Undank, wenn nicht die Verfolgung ihrer Zeitgenossen zu erfahren hatten, und es ist unserem Zeitalter nach den vielen uns vorliegenden Beweisen fast nicht zum Vorwurf zu machen, wenn es müde geworden ist, seine Kräfte dem Undank zum Opfer zu bringen. Einen recht augenfälligen Beleg zu der oben ausgesprochenen Behauptung giebt die Biographie des zur Zeit Friedrich des Großen lebenden bedeutenden Kaufmanns Gotzkowsky. —

Am 21. November (nach anderen Biographen am 26. November) 1710 zu Conitz in Polnisch Preußen von adeligen Eltern geboren, die er indeß noch vor Vollendung seines fünften Lebensjahres durch die Pest verlor, ward die Erziehung des Knaben im höchsten Grade ver-

nachlässigt, da die Eltern in den damaligen kriegerischen Wirren um alles Vermögen gekommen waren, und keiner der Verwandten des verwaisten Kindes sich anzunehmen Lust hatte. Zwar kam derselbe endlich nach Dresden, allein auch hier kümmerte man sich so wenig um seine Erziehung, daß er in seinem vierzehnten Jahre, als er Dresden verließ, nur eine höchst mangelhafte Uebung im Lesen und Schreiben hatte. Von jener Zeit an aber erfuhr Gotzkowsky's Leben eine entschiedene Aenderung und er gab gar bald Zeichen einer außergewöhnlichen Befähigung. Ein älterer Bruder, der Kaufmann geworden und eine Stelle in einem Berliner Handlungshause erhalten, veranlaßte ihn, gleichfalls nach Berlin zu kommen, wo er seine Aufnahme als Lehrling in ein damals nicht unbedeutendes Materialgeschäft vermittelt hatte. In demselben hat der junge Gotzkowsky seine Lehrzeit in den Jahren 1725—1730 bestanden. —

Gar bald ward der junge Mann in seiner neuen Stellung inne, wie schlecht es in Hinsicht seiner Kenntnisse mit ihm stand. Er blieb indeß bei dieser Erkenntniß nicht stehen, wie so viele Andere im Gefühl ihrer Schwäche gethan haben, sondern alsbald beschäftigte sich sein Geist auch mit angestrengtem Suchen nach den Mitteln, um das Fehlende zu ersetzen. Jede Stunde, deren

er Herr werden konnte, benutzte er zu fleißigen Uebungen im Rechnen und Schreiben, alle Mittel, die er erübrigen konnte, wandte er dazu an, sich nützliche und passende Bücher zu erwerben, deren Inhalt er gleichsam verschlang und in seinem lebhaften Geiste verarbeitete. Da er zum Grundsatz sich gesetzt: „wo möglich alle Menschen sich zu Freunden zu machen!" — da er auch in Erfüllung seiner Obliegenheiten der größten Pünktlichkeit sich befleißigte, so konnte es nicht fehlen, daß Gotzkowsky die Zufriedenheit seines Lehrherrn sich im hohen Grade erwarb, was nicht wenig dazu beitragen mußte, ihn in dem Streben nach Vervollkommnung seiner Kenntnisse und Fähigkeiten zu unterstützen. —

Im Jahre 1730 brannte der Petrithurm und in Folge dieses Unglückes noch 40 andere Gehöfte nieder, darunter auch das Geschäftslokal des Lehrherrn des jungen Gotzkowsky. Ohne Unterkommen, mußte er zu seinem älteren Bruder seine Zuflucht nehmen, der inzwischen ein eigenes Geschäft in Galanteriewaaren etablirt hatte. Hatte Gotzkowsky bereits in dem Geschäft seines Lehrherrn sich seiner Obliegenheiten mit Eifer angenommen, so erschien es ihm jetzt als ein Gebot der Dankbarkeit gegen den Bruder, durch die größte Thätigkeit und Sorgfalt sich dem brüderlichen Geschäft ganz hin zu geben

und wie jedes aus edlen Motiven entspringende Streben früher oder später seinen Lohn erndtet, so erzeugte bei Gotzkowsky dieser jugendliche Eifer eine ausdauernde Vorliebe für diese Geschäftsbranche, die ihn in seinem ganzen späteren Leben begleitete und den Impuls gab zu den größten und segensreichsten Unternehmungen.

Seine unausgesetzten Bemühungen waren sehr bald von Erfolgen gekrönt und seines Bruders Geschäft gewann sehr bald eine umfassende Ausdehnung, namentlich dann, als es gelang, die Lieferungen für den königlichen Hof und den Hof des Kronprinzen Friedrich zu Rheinsberg zu erlangen. Dieser Letztere lernte den jungen Gotzkowsky kennen und unterhielt sich sehr gern mit ihm, da der junge Fürst, der großes Verlangen trug, neue und zweckmäßige Fabriken und Einrichtungen in seinen zukünftigen Staaten einzuführen, in dem aufstrebenden Kaufmann ein leichtes Verständniß seiner Pläne und gleichen Thatendurst erkannte und ihn überhaupt wegen seiner Tüchtigkeit zu schätzen wußte.

Als Friedrich daher im Jahre 1740 den preußischen Thron bestieg und seine reformatorische Thätigkeit begann, da war Gotzkowsky einer der Ersten, die der König zur Unterstützung seiner Plane zu sich rief. Er forderte ihn auf, mehrere Fabriken von Bijouterie-Artikeln in seinen Staa-

ten einzurichten, versprach ihm seine Unterstützung und verpflichtete sich, alle Bedürfnisse an dergleichen Waaren für seinen Hof nur aus den neuen Fabriken zu entnehmen. Bis dahin war es Sitte gewesen, dergleichen Artikel nur von Paris, als der Musterfabrik derselben zu beziehen, ganz Deutschland hatte dafür enorme Summen in das Ausland gehen lassen und es war wohl der Mühe werth, den Versuch zu machen, diesen Gewinn den preußischen Staaten zuzuführen.

Für Gotzkowsky bedurfte es keiner weiteren Anregung: er ließ zahlreiche, geschickte Arbeiter und Künstler kommen, die nach französischen Mustern allerlei Artikel aus diesem Fache anfertigten, bald waren auch deutsche Arbeiter nach deren Vorbild angelernt, so daß die Fabrikanten sehr bald in blühendem Zustande sich befanden. Der Nutzen den Gotzkowsky auf solche Weise seinem Vaterlande stiftete ist nicht zu unterschätzen, denn er erhielt demselben nicht allein bedeutende Geldsummen, sondern er zog auch aus dem übrigen Deutschland, das mit seinen Producten überschwemmt ward, gleich bedeutende Kapitalien nach Preußen, zumal die Arbeiten der Berliner Fabriken den französischen in keiner Weise nachstanden.

Nachdem auf solche Weise erst Bahn gebrochen, begann Gotzkowsky ein anderes Unterneh-

men. Seinen späteren Schwiegervater, den Hoflieferant Blume, veranlaßte er, in Gemeinschaft mit ihm die Errichtung einer Sammetfabrik in Berlin zu versuchen. Ehe jedoch das Werk zur Ausführung kam, starb der Erstere, und Gotzkowsky sah sich auf seine eigenen Kräfte angewiesen. Er gab den Plan indeß nicht auf, sondern unternahm es im Vertrauen auf den guten Zweck, und die segensreichen Folgen, welche das Gelingen des Unternehmens für Preußen haben mußte, dasselbe allein auszuführen. Unter günstigen Bedingungen wurden von Genua, wo dieser Industriezweig besonders in Flor war, zahlreiche geschickte Arbeiter mit ihren Familien eingeladen, nach Berlin zu kommen, um die erforderlichen Kräfte zu gewinnen und dann rüstig an der Instandsetzung der Fabrik gearbeitet.

Die gesammte Einrichtung derselben erforderte einen Aufwand von mehr als 30000 Thalern und obgleich die Producte derselben den ausländischen durchaus gleich kamen, obgleich der Unternehmer, um denselben leichteren Eingang zu verschaffen, in der ersten Zeit auf jeden Gewinn Verzicht leistete, so mußte er dennoch die traurige Erfahrung machen, daß vorgefaßte Meinung und das Widerstreben seiner zahlreichen Neider es fast unmöglich machten, der Fabrik das Bestehen zu sichern.

Gleichwohl ließ er in seinem beharrlichen Eifer nicht nach, erklärte sich sogar auf des Königs Wunsch bereit, die Fabrik noch zu erweitern, auch die Berliner Seidenfabrik zur zweckmäßigeren und productiveren Organisation derselben zu übernehmen, wenn der König durch Schutzzölle ihn in seinen Bemühungen unterstützen wolle. — Dies geschah. — Zwar hatte Gotzkowsky auch jetzt noch zahlreiche und bedeutende Schwierigkeiten zu bekämpfen, da die preußischen Kaufleute in ihrem eigensinnigen Trotz es lieber wagten, den ausländischen Producten durch Schmuggelhandel Einlaß zu verschaffen, selbst auf die Gefahr hin, die darauf verwendeten Summen im Fall des Mißlingens zu verlieren; endlich jedoch siegte die Beharrlichkeit Gotzkowsky's.

So sehen wir denn im Jahre 1754 Gotzkowsky an der Spitze der bedeutendsten Etablissements, die über 1500 Arbeitern mit nahe an 5000 Familiengliedern Beschäftigung und Unterhalt gaben, und derselbe Mann, der in so beschränkten Verhältnissen aufgewachsen war, erfreute sich jetzt eines Waarenabsatzes aus diesen Fabriken der die hohe Summe von 100000 Thlr. erreichte. Freilich hatte derselbe, um zu diesem Ziele zu gelangen, sein ganzes eigenes Vermögen aufgeopfert und war nur durch den unbegrenzten Credit, den er von außen genoß, in den Stand

gesetzt, das angefangene Werk fortzusetzen. Auch stellte sich, trotz der bereits gewonnenen Resultate, noch keinerlei Gewinn heraus. Seine Fabriken hatten einen Werth von mehr als einer halben Million Thaler, davon etwa 150000 Thaler Gotzkowsky's Eigenthum waren, der Gewinn also, den das Unternehmen abwarf, reichte eben nur hin, seinen Hamburger und Amsterdamer Handelsfreunden die Zinsen für ihre Capitalien nicht schuldig bleiben zu müssen. — Somit war es allein die Hoffnung, daß bei den sich stetig vermindernden Productionskosten mit der Zeit sich ein anderes Resultat erzielen lassen werde, welche in Fortsetzung der Unternehmungen ihn stärkte.

Das glaubte ihm allerdings Niemand, am wenigsten diejenigen, die, nachdem Gotzkowsky die Bahn gebrochen und zahlreiche Arbeiter herangebildet hatte, ihm nacheiferten und gleiche Unternehmungen begannen. Selbst der König hatte von der Situirung des geschickten Kaufmannes und von seinen Mitteln eine so günstige Vorstellung, daß er ihm im Jahre 1755 den Auftrag gab, für seine, des Königs Rechnung, in Holland eine Menge kostbarer Oelgemälde anzukaufen, die die neue Gemäldegallerie zu Potsdam zieren sollten. Gotzkowsky, dessen Mittel einem solchen Auftrage nicht gewachsen

waren, hätte aus diesem Grunde den Auftrag ablehnen können, er that es aber nicht. Seine Zuneigung für den König, den er schon als Kronprinzen so hoch verehrte, war so stark, daß er freimüthig gestand: „Welcher Mensch kann sich wohl diesem Prinzen nähern, ohne den Entschluß zu fassen, alles, ja den letzten Tropfen Blutes für ihn aufzuopfern, um seiner Huld sich zu versichern!“ — wie hätte er es über sich gewinnen können, diesen Auftrag des Königs zurückzuweisen?

Er übernahm also die Ausführung dieses Auftrages, welche ihm unendliche Mühe und Zeit, und dabei einen Aufwand von mehr als 100000 Ducaten kostete; er unternahm es, diese Summe zu beschaffen, was ihm bei seinem schon erwähnten, unbemessenen Credit, nicht gar schwer fiel, auch lebte er der sichern Hoffnung, diese Summe baldigst von dem Könige zurück erhalten zu können. Als aber im August 1756 die kostbaren Gemälde bei Gotzkowsky eintrafen, da brach der siebenjährige Krieg aus und Friedrich war eben zu seinem Heere abgegangen. An eine Zahlung jenes Betrages war jetzt nicht zu denken und Gotzkowsky dachte viel zu edel, um den König in dessen jetzigen Verhältnissen mit einem solchen Anliegen zu belästigen. Aber man stelle sich die Lage des Mannes vor, der mit seiner Unter-

schrift für so bedeutende Beträge Bürgschaft geleistet, dessen ganzes Vermögen sich in Unternehmungen angelegt befindet, aus denen es nicht gut gezogen werden kann und der so ein todtes Capital auf ungewisse Zeit hin liegen lassen muß! Welche Sorgen muß sich dieser Mann gemacht haben? Welcher Patriotismus aber gehört auch dazu, aus Liebe zu seinem Könige sich solcher Unannehmlichkeiten zu unterziehen?

Zwar hatten sich die Absatzquellen für Gotzkowsky's sämmtliche Artikel seit dem Jahre 1754 in erfreulicher Weise vermehrt, so daß sich im Jahre 1754 sein Waarenvertrieb allein innerhalb der preußischen Lande auf 400000 Thaler belief, allein die günstigen Aussichten schwanden leider gar bald wieder in dem Kriegsgetümmel, das sich nun von allen Seiten erhob. Wie gewöhnlich bezog er im September dieses Jahres die Messe zu Leipzig, da er keine Ahnung von der Bedeutung des ausgebrochenen Krieges hatte und nicht entfernt daran dachte, welche Wunden derselbe der gesammten Handelswelt schlagen sollte. Allein er mußte die niederbeugende Gewißheit von Leipzig mit nach Hause nehmen, daß die Verhältnisse für ihn äußerst schwierig würden: sein ganzer Erlös auf der Messe betrug statt der sonstigen Tausende 200 Thaler, nicht soviel, als er Fracht für das Hin- und

Herschaffen der Waaren bezahlt. Unter solchen Verhältnissen hätte wohl mancher Fabrikherr die Fortführung seiner Unternehmung ohne Rücksicht auf die Lage seiner Arbeiter aufgegeben und lieber einem noch zu ertragenden Verluste sich ausgesetzt, als den Sorgen, die unter den herrschenden Behältnissen nicht ausbleiben konnten, entgegen zu gehen. Gotzkowsky aber lag das Wohl der ihm Untergebenen viel zu sehr und mehr am Herzen, als sein eigenes; dazu kam, daß sein Werk ihm durch die Schwierigkeiten, die zu überwinden gewesen waren, theuer und lieb geworden war; es schmerzte ihn, jetzt die Fabriken außer Betrieb zu setzen und eingehen zu lassen, wo alles begann, in der besten Ordnung zu gehen. Deshalb und weil er noch immer nicht an die lange Dauer dieses Krieges glauben wollte, auch das Interesse des Königs an dem Fortbestehen der Fabriken kannte, aus diesen beiden Gründen beschloß er, den Betrieb derselben fortzusetzen.

Er war aber genöthigt, seinen auswärtigen Credit noch stärker anzustrengen, ließ die Arbeiten keinen Augenblick einstellen und ertrug die Verluste, welche ihm die fortwährende Verminderung des Absatzes und die im Verhältniß damit steigende Anhäufung seiner Waaren in den Magazinen brachte, in der nicht unbilligen Er-

wartung, daß der König ihm die Erhaltung der Fabriken Dank wissen und seinen Schaden ihm einigermaßen vergüten werde.

Bald wurden indessen die Schläge immer empfindlicher, die Aussicht auf einen baldigen Frieden entschwand mehr und mehr, den Grund zu seinem Ruin aber legte der enorme Verlust, den ihm die Veränderung der Geldwerthe zufügte. Als nämlich unter anderen Hilfsmitteln auch neue Friedrichsd'or von weit geringerem Gehalt geprägt wurden, die zu dem Werthe der alten von den königlichen Kassen angenommen werden mußten, beeilte sich natürlich Jedermann, dieselben wieder los zu werden und Gotzkowsky erhielt dabei fast seine ganzen Forderungen von 400000 Rthlr. in solchem Gelde. Da nun seine auswärtigen Creditoren diese Geldmünzen nur mit einem bedeutenden Disagio annahmen, so erlitt Gotzkowsky einen Verlust von beinahe 200000 Thaler, eine Summe, die den größten Theil seines wirklichen Vermögens absorbirte. Dennoch waren auch diese Schläge nicht im Stande, das Vertrauen, welches er überall genoß, zu erschüttern und es würde gewiß nicht zu dem späteren Falle seiner Firma gekommen sein, wenn nicht seine Menschenfreundlichkeit ihn zu neuen Opfern bewogen hätte, die er im Laufe des Krieges in patriotischem Eifer darbrachte.

Als nämlich Berlin im Jahre 1760 von den Russen und Oestreichern überfallen wurde, drohete der Stadt das schrecklichste Schicksal und es war nur Gotzkowsky's Verdienst, wenn diese Befürchtungen nicht in Erfüllung gingen. Nach der Schlacht bei Zorndorf, wo eine große Zahl verwundeter russischer Officiere längere Zeit in Berlin hatte verweilen müssen, waren diese von Gotzkowsky großmüthig und in edler Weise unterstützt, das war der ganzen russischen Armee bekannt und auch der Befehlshaber des russischen Corps, welches Berlin überrumpelte, war gegen den Berliner Kaufmann mit dem Gefühl der größten Hochachtung erfüllt. Der zum Commandanten ernannte russische Officier hatte sogar den Auftrag, dem Kaufmann Gotzkowsky in aller Beziehung gefällig und förderlich zu sein. Gotzkowsky hätte diesen Vortheil wohl für sich benutzen können und viele an seiner Stelle würden dies auch gethan haben, ohne daß sie dafür ein Vorwurf hätte treffen können; in so gefährdeten Zeiten hat Jedermann mit sich genug zu thun. Hier aber hatte das Schicksal gerade einen Mann an den ersten Platz gestellt, dem die Sorge für seine Mitbürger höher stand, als sein eigenes Interesse, dem kein Opfer zu groß, keine Anstrengung zu beschwerlich, kein Unternehmen zu gewagt war, wenn es galt, einen für

das allgemeine Wohl heilsamen Zweck zu erreichen.

Der Oberbefehlshaber des russischen Occupationsheeres in Preußen, General Fermor hatte dem General Tottleben befohlen, der Stadt Berlin eine Brandschatzung von vier Millionen Thaler aufzuerlegen, alle königlichen Fabriken, wie das sogenannte Lagerhaus, die Gold- und Silbermanufactur, die Münze zu plündern und zu zerstören, das königliche Zeughaus in die Luft sprengen u. s. w.; er hatte ferner angeordnet, daß die Literaten Berlins, welche das Verfahren der Russen in Preußen in den öffentlichen Blättern nach Verdienst gegeißelt hatten, durch Spießruthenlaufen bestraft werden sollten; es sollte die Ablieferung sämmtlicher in den Händen der Bürgerschaft befindlichen Waffen befohlen werden, um solche wehrlos zu machen; es sollten die Juden eine besondere außerordentliche Contribution erlegen und als Pfand für die Erfüllung ihrer Verbindlichkeiten die beiden bekannten Münzjuden Ephraim und Itzig, die in den Kriegsjahren durch Pachtung der Münzgerechtigkeit Millionen über Millionen verdient, mit nach Polen geschleppt werden.

Als diese Forderungen bekannt wurden, war die Verzweiflung in der Stadt allgemein; Alles wandte sich nun an Gotzkowsky und flehete um

Hülfe, der Magistrat forderte ihn förmlich auf, sich für die Stadt bei dem russischen General zu verwenden. Keiner aber dachte daran, ihm zu diesem Behufe mit den nöthigen Mitteln an die Hand zu gehen, obgleich man wohl wußte, daß eben nur durch Geschenke etwas zu erreichen war. Gotzkowsky's Behausung war Tag und Nacht von dergleichen Bittstellern und Hülfesuchenden angefüllt, es war ihm nicht möglich, seinen Geschäften nachzugehen oder nur wegen der Sicherheit seiner eigenen Fabriken das Mindeste zu thun, da er Tag und Nacht der Sclave seiner Mitbürger war. Dennoch und trotz des äußerst geringen Anrechts, das die Berliner im Allgemeinen auf Gotzkowsky's Liebe hatten, war dieser keinen Augenblick unentschlossen was er thun solle.

Ohne Zaudern ging er an's Werk, und welchen Erfolg hatten seine Bemühungen! Zwar hatte er fast den Rest seines Vermögens opfern müssen, um die russischen Officiere zu bestechen und Zutritt zu dem General Tottleben zu erhalten, es gelang ihn aber auch, ihm, dem einzelnen Manne, die Forderungen der Russen auf weniger als die Hälfte zu reduciren und noch dazu vermochte er es, sie zur Annahme des neuen fast werthlosen Geldes zu bewegen, wobei Tottleben noch mit Wechseln der Berliner Kaufleute für

eine Million vorlieb nahm. Es war den unendlichen Bemühungen Gotzkowsky's zuzuschreiben, wenn die Zerstörung der Fabriken, die Sprengung des Zeughauses unterblieb, wenn die Berliner Literaten mit dem bloßen Schrecken davon kamen, wenn endlich Tottleben auf die Inhaftnahme der beiden Juden verzichtete. Auch die Ablieferung der Waffen und Wehrlosmachung der Bürgerschaft wußte er zu hintertreiben.

Als nach fünftägigem Aufenthalte bei der Nachricht von der Annäherung des Königs die Russen am 12. October eiligst von Berlin aufbrachen, da sollten drei der vornehmsten Kaufleute Berlins als Geißeln mit nach Königsberg geschleppt werden, damit die Russen auch ein Pfand für die Einlösung der erhaltenen Wechsel in den Händen hätten. Auch von diesen Männern wußte Gotzkowsky das ihnen drohende Schicksal abzuwenden, kurz die Residenz hatte ihre Erhaltung in der That ihm ganz allein zu verdanken. Noch hatte aber seine aufopfernde Thätigkeit kein Ende, die Russen waren zwar fort, der Magistrat hoffte aber für die von ihnen mitgenommenen Pferde und Fouragevorräthe an der Contribution nahe an 100000 Thaler erlassen zu erhalten, dann aber auch war wegen Zahlung der Million in Wechseln noch Verschiedenes zu verabreden und wieder wandte man sich an Gotz-

kowsky mit der dringenden Bitte, die Reise nach dem russischen Hauptquartier zu unternehmen und womöglich diese Angelegenheiten zu ordnen. Und in der That, der edle Mann ließ sich durch keine Rücksichten auf seine eigenen, durch die Zeitverhältnisse verworrenen Angelegenheiten oder seine persönliche Sicherheit zurückhalten, seinen Mitbürgern weiter nützlich zu sein. Zweimal unternahm er die Reise nach dem Hauptquartier Fermors, stand mehrfach die größten persönlichen Gefahren aus, opferte an Geschenken für die russischen Officiere auf beiden Reisen nahe an 100000 Thaler, rettete nebenbei in Neustadt-Eberswalde durch sein energisches Einschreiten die dortigen Fabriken vor der Zerstörung und wußte durch geschickte Fürsprache selbst die Niederlagen Berliner Kaufleute in den preußischen Städten vor der russischen Raubsucht zu schützen.

Ganz Preußen war über den Patriotismus dieses einzelnen Bürgers erstaunt, Berlin war in der That voller Bewunderung und Rührung, ja der Rath der Stadt erkannte öffentlich an:

„Es sei ein Beispiel ohne Beispiel, daß ein Mann für seine Mitbürger das übernimmt und aussteht, was Gotzkowsky ohne alles Interesse übernommen habe!“ —

Das war aber auch Alles. Niemand hat jemals ein Wort davon hören lassen, dem edlen

Manne in Anerkennung seines Verdienstes wenigstens den gehabten unmittelbaren Verlust zu erstatten; ja als derselbe es versuchte durch fortgesetzte Unterhandlungen mit dem russischen Hofe einigen Ersatz zu erlangen, so ließ man ihn nicht allein ohne alle Unterstützung, sondern man verbot ihm zuletzt einfach jede Verbindung mit dem Feinde. Das war der unmittelbare Dank für Gotzkowsky's Verdienste; bald sollten aber sprechendere Beispiele kommen, denn „Undank ist der Welt Lohn!"

Als er durch die Coursdifferenzen der Goldmünzen jenen ungeheuren Verlust erlitt, sah er sich genöthigt, in Hamburg eine Anleihe von 400000 Thlr. zu contrahiren, um seinen Zahlungsverbindlichkeiten nachkommen zu können; diese Summe bestand aber in schlechtem Gelde, und dieselben Münzjuden, die durch Gotzkowsky so großer Gefahr entgangen waren, erzwangen als Dankäußerung dafür sofort einen Befehl der Regierung, der die Ausgabe solchen Geldes in Preußen, ja sogar den Transport desselben durch Preußen und Sachsen bei Strafe verbot. Durch diesen Act der Erkenntlichkeit erlitt Gotzkowsky wiederum einen Verlust von mehr als 50,000 Thaler. — Zwar ließ der König ihm um die Zeit eine Summe von 150000 Thaler zahlen, indessen ohne alle nähere Bemerkung, so daß

Gotzkowsky nur annehmen konnte, es sei dies eine à Conto-Zahlung auf die Auslagen für die Gemäldesammlung. — Er verwendete diese Summe daher nicht dazu, seine eigenen Verluste in etwas zu decken, sondern benutzte sie, ein neues patriotisches Unternehmen, für welches der König sich ungemein interessirt hatte, in's Werk zu setzen: nämlich eine Porzellanfabrik in Berlin zu gründen. Und wirklich war bereits die Fabrik 1762 so gut im Gange, daß 150 Arbeiter darin beschäftigt wurden; bald war sie den besten in Europa in jeder Beziehung gleich. —

Das war indessen nicht alles; Gotzkowsky war nicht allein für das Wohl seiner Landsleute thätig, sondern die Wirkungen seiner Menschenliebe waren weit über Preußens Grenze hinaus fühlbar, besonders war ihm die Stadt Leipzig zu unbegrenztem Dank verpflichtet; trug denselben aber leider am Ende in derselben Weise ab, wie Berlin.

Vom Januar 1761 bis Ende 1762 hatte Gotzkowsky, ohne irgend welche Sicherheit, als das Wort der Leipziger Kaufleute für die Stadt und den Kreis die Bürgschaft für eine Summe von weit über 3½ Millionen Thaler übernommen, welche als Kriegssteuer an die Preußen gezahlt werden mußte. Gotzkowsky hatte für diese Summen, welche er im Auslande gegen seine

Wechsel aufnahm, keine Interessen, vielmehr nur eine Provision von 2 % berechnet, und es gelang ihm dabei, namentlich durch die Coursdifferenz eine Summe von 500,000 Thaler zu gewinnen. Was ihn indessen hierbei einigermaßen für seine gehabten Verluste deckte, verlor er auf andere Weise wieder, so daß es nur der Ereignisse von 1764 bedurfte, um seine weit und breit gekannte und geachtete Firma zum Fall zu bringen.

Als nämlich der siebenjährige Krieg zu Ende war, betrugen seine Forderungen an Sachsen noch 2 Millionen Thaler. Diese ganze Summe war an die preußische Regierung gezahlt und Gotzkowsky hatte für alle seine Opfer gewiß wenigstens ein Recht zu der Hoffnung, daß der Staat ihm zur Erlangung dieser Summe seine Unterstützung leihen werde. Damit nun diese Beträge ihm einigen Nutzen brächten, wollte Gotzkowsky im Verein mit einem Amsterdamer und drei preußischen Kaufleuten den Ankauf der großen russischen Magazine übernehmen, und dagegen seine Wechsel auf Sachsen in Zahlung geben. Allein das Geschäft war für ihn in seinen Folgen noch weit unheilvoller, als alle die vorhergegangenen Unternehmungen gewesen waren. Wie gewöhnlich war Gotzkowsky dabei Hauptcontrahent und da nun die Magazine der Russen

bei näherem Augenschein sich durchweg nicht als das erwiesen, was sie hätten sein sollen, die Verbindlichkeit der Käufer aber durch die Unvorsichtigkeit der Gesellschafter Gotzkowsky's nicht rückgängig zu machen war, so ergossen sich wiederum alle Unannehmlichkeiten über diesen, während jene sich ihren Verpflichtungen unrechtmäßiger Weise entzogen. Dazu kam, daß sein Amsterdamer Freund, der einzige der seinen Verbindlichkeiten nachgekommen wäre, durch eine niedrige Machination der Berliner Juden bankerott wurde. Dieser Kaufmann hatte sehr ausgebreitete Verbindungen und Gotzkowsky erlitt bei dessen Fallissement die empfindlichsten Verluste, zumal dasselbe die Insolvenz vieler anderer auswärtiger Häuser nach sich zog, mit welchen Gotzkowsky ebenfalls in Geschäftsverbindung stand. — Die meisten dieser Häuser waren von ihm überdies mit Rimessen versehen, um seine in der Handelswelt verbreiteten Tratten über jene zwei Millionen einzulösen.

Durch diese Bankerotte verlor nun Gotzkowsky nicht allein diese sehr beträchtlichen Summen, sondern es kamen auch nun in Folge des Ausbleibens der Zahlungen diese gesammmten Papiere auf einmal nach Berlin zur Einlösung. Diesen Schlag zu überstehen war er nicht im Stande, da sowohl Sachsen, wie auch seine in-

ländischen Gläubiger ihren Verpflichtungen nicht nachkamen: Gotzkowsky zeigte seine Zahlungsunfähigkeit an.

Durch das Zusammentreffen so vieler Verluste war es bei genauester Schätzung seiner Activmasse ihm nicht möglich, seinen Gläubigern mehr als 50 % zu zahlen; während aber über einen Vergleich mit denselben verhandelt ward, erhob noch die russische Regierung einen Anspruch von 210,000 Thaler als Entschädigung aus dem oben erwähnten Geschäft und drang auch mit ihrer Forderung durch, obgleich Gotzkowsky's Gläubiger selbst die Rechtsbeständigkeit derselben verneinten. Durch den Wegfall dieser Summe verringerte sich nun zwar die Masse bedeutend, gleichwohl gelang es Gotzkowsky immer noch soviel aus den Trümmern seines Geschäfts zu retten, daß er, zumal ihm der König die Porzellanfabrik für den Preis von 225,000 Thaler abnahm, seinen Creditoren wiederum 50 % ihrer Forderungen offeriren konnte, welches Anerbieten von sämmtlichen Handlungshäusern, die mit ihm in Verbindung gewesen, acceptirt ward.

Von 1764 bis zum Jahre 1766 war Gotzkowsky unermüdlich beschäftigt aus dem Schiffbruch seines Vermögens noch Einiges zu retten und hatte im letzten Jahre auch die Freude, auf dem Wege Rechtens noch die Summe von 400,000

Thaler zu erlangen. Obgleich nun in Folge des mit seinen Gläubigern abgeschlossenen Accordes deren Forderungen an ihn erloschen waren, so wollte der edele Mann dennoch lieber sein ganzes Vermögen aufopfern, als einen Pfennig behalten, der nicht zweifellos sein Eigenthum war: jene Summe ward also ebenfalls den Gläubigern überlassen, wenn schon Gotzkowsky selbst in den drückendsten Verhältnissen lebte.

Solches Edelmuthes ungeachtet mußte Gotzkowsky noch traurigere Erfahrungen machen: Ein Mensch der durch Zufall sein Gläubiger geworden war und dem mit ihm vereinbarten Accord nicht beitrat, obgleich seine Forderung eine ganz winzige, ließ einen Arrestbefehl gegen ihn ausbringen und gewiß wäre derselbe auch zur Ausführung gekommen, wenn nicht noch ein fremder Ehrenmann, der ohne alle Geschäftsverbindung mit Gotzkowsky gewesen, für denselben freiwillig Bürgschaft geleistet hätte. —

Ja man ging so weit, daß man Gotzkowsky, statt ihm für seinen vielfach bewiesenen Opfermuth zu danken, das allgemeine Elend und die dem Kriege folgende Noth, besonders in Berlin und Leipzig, zu Last legte, daß man ihn verläumdete und verfolgte: und dieser edele Charakter, dieser Mann so reich an allen bürgerlichen Tugenden, der Tausenden ein Wohlthäter gewe-

sen war, endete 1775 in der drückendsten Armuth und Zurückgezogenheit. Keiner von allen seinen sonstigen vielen Freunden stand an seinem Todenbette, um ihm die müden Augen zuzudrücken, die so manche Nacht für anderer Leute Wohl gewacht, keiner von allen war erkenntlich genug, seinen Sarg noch zu geleiten und eine Hand voll Erde auf denselben zu streuen. Keinem von allen seinen Zeitgenossen fiel es ein, daß „es ein Beispiel ohne Beispiel sei," daß man einem Patrioten, wie Gotzkowsky, in solcher Lage verkommen lassen konnte, einen Mann, der da ohne alles Interesse sich und sein Vermögen nur dem Besten seiner Mitbürger, seines Vaterlandes geopfert hatte.

Christoph Wilhelm Oberkampf.
Herr von Jouy.

Geboren am 11. Juni 1738.
Gestorben am 4. Octbr. 1815.

Wenn man heut die zahllosen und mächtigen Ballen eines Stoffes in den reichen Gewölben unserer Kaufherren überblickt, der unter den Artikeln derselben einen nur bescheidenen Werth in Anspruch nimmt und an Schönheit und Eleganz von gar manchem anderen seiner verwandten Lagergenossen überstrahlt und verdunkelt wird, wir meinen den gedruckten Kattun — so ahnet mancher, der mit Geringschätzung sein Auge von ihm zu feineren Stoffen wendet, nicht, daß auch dieser so schlichte Handelsartikel seine Geschichte und zwar eine reiche Geschichte hat.

Die meisten unserer Damen, die nur daheim, in den wirthschaftlichen Räumen, nur während ihrer wirthschaftlichen Obliegenheiten ihre zarten Gestalten in ein bescheidenes Gewand, von gedrucktem Kattun gefertigt, zu hüllen für erlaubt halten, wissen nicht, daß man einst am Hofe zu Versailles, zur Zeit der königlichen Marie Antoniette den Mann in hohen Ehren hielt, der diesen Stoff in seiner jetzigen Vollkommenheit zuerst darzustellen wußte. Sie haben keine Ahnung da-

von, daß man jenen einfachen Werkmeister um deshalb würdig hielt, den adeligen Geschlechtern des stolzen Frankreichs zugesellt zu werden. Man weiß auch nur in wenig Kreisen, daß der gewaltige corsische Held, der auch der industriellen Wohlfahrt seines Landes lebhafte Fürsorge widmete, sich gar oft bei demselben Raths geholt, daß er einst zu „seinem Herrn von Jouy" äußerte: „Wir Beide führen mit den Engländern einen guten Krieg, Sie mit Ihrer Industrie, ich mit meinen Waffen; übrigens sind Sie derjenige, der den besseren und rechtlicheren führt!" — Es wissen endlich nur wenig Leute, daß und warum der eigentliche Erfinder dieses gedruckten Kattun's nicht allein jenen industriellen Kampf, sondern außerdem noch manchen anderen und gegen andere Feinde zu führen gehabt. Es wird vielleicht Interesse finden, jenen Werkmeister näher kennen zu lernen.

Christoph Philipp Oberkampf war am 11. Juni 1738 zu Wisenbach im Ansbach'schen geboren; sein Vater, ein nicht unbemittelter, aber geschickter Kattundrucker, fand lange nicht die Stätte, wo er seinen Wanderstab zur Ruhe stellen durfte, in Fulda, in Mainz und Straßburg hatte er vergeblich versucht, Erlaubniß zum Betriebe seines Gewerbes zu erlangen; seine verbesserte Einrichtung der Druckerei aber gab

endlich Veranlassung eine Einladung von Basel aus an ihn ergehen zu lassen. Auch dort indessen bot man ihm nicht das, was er suchte, so daß er seine Schritte nach wenig Jahren weiter wandte, und in Aarau nach langem Suchen zur endlichen Ruhe kam.

Der junge Oberkampf, damals ein Bube von etwa 11 Jahren, der den Vater überall auf seiner Wanderschaft begleitet, hielt seinen Einzug mit demselben; ihre ganze Habseligkeit trugen beide im Ränzel mit sich. Obgleich noch sehr jung, ging der Sohn dem alten Meister dennoch schon rüstig zur Hand und erwarb sich unter des Vaters Leitung mit den Jahren gar tüchtige Kenntnisse und zwar nicht allein in dessen Gewerk, er bewährte überhaupt einen regen und strebsamen, leicht fassenden Geist.

Den gemeinsamen Anstrengungen Beider gelang es zwar, dem Unternehmen für ihren beschränkten Wirkungskreis einen erfreulichen Aufschwung zu geben, den jungen Oberkampf, der den Betrieb der in Europa damals noch vollständig neuen Kunst bereits durch Einführung der Formen um ein Bedeutendes gefördert hatte, während man nach den Mustern der indischen Zitze und Kattune bis dahin nur die Umrisse der Zeichnungen druckte, die Ausführung derselben alsdann dem Pinsel des Coloristen überließ, —

dem jungen Gewerksmann war damit aber nicht gedient. Er wollte größeren Raum haben, um die Pläne und Entwürfe, die in seinem intelligenten Kopfe sich umhertrieben, verwirklichen zu können. Da aber der praktische Vater von alle dem nichts wissen wollte, so faßte der Sohn einen kurzen Entschluß. Kaum neunzehn Jahr alt und ohne alle Hülfsmittel ging er dem Vater davon, nach Frankreich, wo er ein geeignetes Arbeitsfeld zu finden hoffte. — Wenige Jahre darauf konnte er vor das Antlitz seines Lehrmeisters stolz mit dem Bewußtsein treten, daß er durch seinen Erfindungsgeist und seine energischen Bestrebungen nicht allein Ruhm, sondern auch ein ansehnliches Vermögen sich errungen, groß genug bereits, um jenem eine angenehme Existenz in dem neuen Vaterlande zu bereiten.

Als Oberkampf sich von seinem Vater trennte, war er anfangs Willens, Spanien zu seinem Arbeitsfelde zu erwählen; bald aber erkannte er, daß hier für seine Pläne noch kein Verständniß zu erwarten sei und wandte sich deshalb nach Paris. Zwar war auch das damalige Regime des französischen Staates gegen seine Kunst eingenommen und theilte das allgemeine Vorurtheil, daß sie der Entwickelung der Leinen- und Seidenindustrie hinderlich sei;

es war daher auch in Frankreich der Vertrieb gedruckter Kattune, welche von außen eingeführt wurden, verpönt, und nur dem Schmuggelhandel an der schweizerischen Grenze war es möglich, solche Waaren hereinzuschaffen. Paris hatte indessen, neben vielen Eigenthümlichkeiten, auch ein Stadt-Viertel, in welchem der Kattunhandel sich auf neutralem Boden befand und von dem Arme des Gesetzes nicht erreicht werden konnte. Es war dies der Stadttheil von St. Germain-des-Prés und bei dem Arsenal. Nicht allein war hier der Vertrieb der aus Neuf-Châtel eingeschmuggelten gedruckten Kattune gestattet, sondern es befand sich auch daselbst eine Fabrik ähnlicher Stoffe, die ein Ausländer gegründet hatte. Wenn diesem Manne, Cabannes mit Namen, an und für sich ein geschickter Arbeiter willkommen sein mußte, so war dies betreffs Oberkampf's noch ungleich mehr der Fall, da dieser sich fähig erklärte, die Obliegenheit eines Druckers, Zeichners und Coloristen gleichzeitig erfüllen, daneben den Betrieb des Etablissements vervollständigen und auch noch den Posten eines Correspondenten versehen zu wollen. Es war dies eine Offerte, wie sie einem Industriellen damaliger Zeit nicht täglich gestellt ward. Gleichwohl war Oberkampf's Stellung nach heutigen Ansichten durchaus keine brillante und

es gehörte die ganze Anspruchslosigkeit des jungen Deutschen dazu, um mit derselben befriedigt zu sein. Vorläufig war dieser aber zufrieden gestellt, ja bei seiner Einfachheit und eingezogenen Lebensweise war es ihm sogar möglich, von seinem verhältnißmäßig, und für Paris besonders, geringen Einkommen sich nach und nach ein Capital zurückzulegen, mit dessen Hülfe er zu gelegener Zeit einen eigenen Herd zu gründen entschlossen war. Endlich sollte dieser Zeitpunkt kommen. —

Trotz der unermüdeten Anstrengungen der Zoll- und Grenzbehörden, ungeachtet der Strenge der Gesetze, war es dem französischen Handelsregime nicht möglich, die immer bedeutendere Einfuhr gedruckter Kattune, die stets wachsende, theils öffentlich, theils im Geheimen betriebene Anfertigung solcher Stoffe im Lande zu hintertreiben. Es mochte wohl auch höheren Ortes die Ueberzeugung sich endlich Bahn gebrochen haben, daß der anfänglich mit solchem Mißtrauen angesehene Industriezweig dem Lande nicht zum Nachtheil gereichen könne. Genug, endlich im Jahre 1759 gab ein Handelsgesetz Ludwig XV. diesem Theil der Industrie den freien Zutritt in seinen Ländern. Da sagte Oberkampf seiner Stellung in dem Geschäft seines Meisters Valet und ging daran, seine zur Reife gediehenen Er-

fahrungen und Pläne zum eigenen Vortheil ins Leben zu rufen. Freilich war der Anfang ein äußerst bescheidener.

Fünf und Zwanzig Louis'dor bildeten das Capital, das der junge 21jährige Werkmeister seinem Geschäft zu Grunde legen konnte, dazu stand er in einem Lande, dessen Sprache er nur in ihren Anfangsgründen beherrschte, allein, ohne irgend welchen Anhalt, ohne Hülfe und Unterstützung, rings von ihm feindlich gesinnten Elementen umgeben, kaum geduldet, — und dennoch verzagte er nicht. Wahrlich, es hat wohl kaum Jemand unter gleich ungünstigen Auspicien sein Werk begonnen und es bedurfte eines felsenfesten Vertrauens auf seinen Gott und die eigene Kraft, einer über allen Zweifel erhabenen Beharrlichkeit und seltenen Geschicklichkeit, in solcher Lage Wege und Mittel zu finden, um sein Ziel so zu erreichen, wie Oberkampf es sich vorgesteckt und es wirklich erreichte.

Das Thal von Jouy hatte er sich erwählt, Zeuge seiner außerordentlichen Erfolge zu werden. Der Grund, der ihn bei solcher Wahl geleitet, war wohl nicht allein der, daß ihn die Stille und Abgeschiedenheit des Ortes fern von allen störenden Einflüssen erhalten und er sich so ganz seinem Werke zu widmen vermöchte — es war wohl auch die Erinnerung an die ihm

so lieb gewordene zweite Heimath seines Vaters, an die herrliche Schweizergegend, in der jener lebte, die ihn in seinem Entschlusse bestimmte. Und so begann er hier in diesem Thale, das noch heute den Beinamen „der Wiege der französischen Manufactur“ trägt, seine Thätigkeit.

Das ihm zu Diensten stehende Arbeitspersonal bestand in seinen beiden fleißigen Händen und seinem erfindungsreichen Kopf; sein Atelier war ein enges Gelaß, das gleichzeitig als Wohn- und Schlafzimmer, wie als Werkstatt diente; als Trocknenapparat konnte er nur des geringen Wiesengrundes sich bedienen, der die dürftige Wohnung umgab. Man sollte glauben, daß ein so bescheidenes Unternehmen vor Neid und vor Mißgunst sicher gewesen wäre, daß man es verachtet hätte, mit einer solchen Geringfügigkeit sich zu beschäftigen. Dem war aber nicht so. Diejenigen, die den genialen jungen Arbeiter näher kennen gelernt, mochten wohl die Ueberzeugung gewonnen haben, daß dessen eiserner Fleiß und seine seltene Beharrlichkeit, wie seine fruchtbringende Erfindungsgabe aus so kleinem Beginn Großes erschaffen könne. Sie benutzten seine Eigenschaft als Ausländer, um ihm in den einheimischen Trägern der älteren Industriezweige erbitterte und vielvermögende Feinde entgegen zu stellen. Man fand in dem blinden Eifer der

einheimischen Arbeiterklasse, der man den Glauben einimpfte, der fremde Meister werde sie in ihrem Erwerb beeinträchtigen, ein williges Werkzeug, demselben zu schaden wo es anging, und konnte dies um so ungescheuter, als die geringe Kraft und Willigkeit der oberen Handelsbehörden dem jungen Oberkampf nur ungenügenden Schutz gewährte. Die mangelhafte Kenntniß des Letzteren der geltenden gesetzlichen Bestimmungen, alles mußte seinen Feinden dienen, um ein Unternehmen wenn immer möglich zu verhindern, welches doch nur darauf berechnet und vor Allem geeignet war, der Industrie Frankreich's ungeheure Vortheile zu bringen. Endlich war Oberkampf genöthigt, direct den Schutz der Gesetze anzurufen, um seiner Feinde Herr zu werden.

Wir gehen mit solcher Ausführlichkeit auf diese Periode aus Oberkampf's Leben ein, um ganz die Schwierigkeiten ermessen zu können, mit denen er zu kämpfen hatte, um aber auch das Vertrauen des jungen Meisters so recht erkennen zu lassen, das ihn in allen Anfechtungen aufrecht erhielt, das Vertrauen nämlich — daß Gott recht eigentlich mit ihm sei und ihm seine Hülfe oft augenscheinlich habe zu Theil werden lassen. —

Und in der That waren die Erfolge des

deutschen Werkmeisters trotz all solcher Hindernisse bald erstaunlich, seine Thätigkeit und sein ausgezeichnetes Benehmen gewannen ihm endlich den Sieg über alle Vorurtheile, und damit auch Gönner und Freunde und Unterstützung; anfänglich von Personen geringen Standes, dann aber auch von einflußreichen Männern. Rasch gewann das Etablissement an räumlicher wie geschäftlicher Ausdehnung, ein Bauwerk nach dem anderen erhob sich und im Laufe unverhältnißmäßig weniger Jahre erstand auf dem sonst wenig bebauten Thalgrund ein lebhafter Ort; ein sonst ganz ungangbarer, von Morästen bedeckter Theil der Gegend war ausgetrocknet, mit Anlagen bebaut, in denen geschäftige Hände sich regten, um die immer weiter sich ausdehnenden Entwürfe dieses außerordentlichen Mannes zu verwirklichen. Bald war eine ganz neue Welt in dem Gebiet des Thales entstanden und eine Bevölkerung von beinahe 1500 Menschen fand in den Werkstätten Oberkampf's Unterhalt.

Ein solcher Erfolg mußte diesem nothgedrungen das Wohlwollen und die Gunst des Grundherrn, Herzogs von Beuyron erwerben, wie ihn gleichzeitig ein glücklicher Zufall dem Hofe in Versailles bekannt machte. Dadurch, daß es Oberkampf's Geschicklichkeit gelang, einer der am Hofe vorzüglich glänzenden Damen,

die durch den Ruin eines allgemein bewunderten Gewandes aus persischem Stoff der Verzweiflung nahe war, einen Stoff anzufertigen, der jenem durchaus gleichkam, ward er auf einmal ein bekannter und bewunderter Günstling der nobelen Welt und wie oft an sich geringfügige Zufälle einem sonst übersehenen Verdienst erst Beachtung zuwenden, so geschah es auch in diesem Falle. In kurzer Zeit war Oberkampf der Löwe des Tages, wenn man so sagen darf; es war bald eine Modebedingung der Zeit, Kleider von dem in dem Thale von Jouy gefertigten indischen Stoffen zu tragen, die Damen der höchsten Kreise kleideten sich in die Erzeugnisse des deutschen Fabrikherrn, es wurde Mode, vor allem dessen Anlagen gesehen zu haben: wer diese nicht kannte und war in Paris gewesen, der hatte nichts gesehen. Der Bruder des jungen Königs Ludwig, der Graf von Artois, der später als Karl X. selbst König ward, verschmähete es nicht, einst selbst eine Form zu führen; ob sein Versuch der königlichen Hand würdig ausgefallen, wissen wir freilich nicht zu sagen. Auch die liebenswürdige Königin Marie Antoinette wünschte den geschickten deutschen Landsmann kennen zu lernen und besuchte dessen Anlagen.

Als solche Erfolge für Oberkampf eintra-

ten, war freilich seine Existenz bereits gesichert, ja die Gunst des königlichen Hofes hätte ihm leicht gefährlich werden können, wie sie in der Folge es denn in der That geworden ist. Gleichzeitig aber waren die günstigen Folgen der neuen Industrie für das Land doch zu augenfällig, als daß das Uebelwollen Einzelner noch fühlbar hätte werden können.

Bereits war sein Ruf weit hinausgedrungen, nicht allein über die Grenzen seines Thales, sondern auch seines zweiten Vaterlandes. Von allen Seiten gingen dem Geschäfte die großartigsten Aufträge zu, in allen Staaten fanden die gedruckten Kattune die günstigste Aufnahme und der durch das Etablissement von Jouy unterhaltene weitverzweigte Verkehr führte Frankreich enorme Einnahmen zu. Die ununterbrochene Beschäftigung so vieler Hunderte von Arbeitern, und der denselben durch reichlichen Verdienst gegründete Wohlstand, bewies noch weit mehr die Nützlichkeit des neuen Industriezweiges und solch glänzender Erfolg, der durch viel geltende Männer jener Zeit noch besonders hervorgehoben ward, gewann seinem Erzeuger die allgemeine Werthschätzung.

Nachdem einmal von Oberkampf die Bahn gebrochen, vermehrte sich die Zahl derartiger Etablissements sehr schnell und bereits in

der Mitte der achtziger Jahre waren in Frankreich mehr als 200,000 Arbeiter mit der Anfertigung solcher Stoffe beschäftigt; mit diesem Aufschwunge der Druckerei war aber naturgemäß auch der der Rohproduction verbunden, wodurch Frankreich mehr als Zwei Hundert Millionen an Arbeitslöhnen jährlich gewonnen wurden.

Daß Oberkampf allein das Verdienst für solche dem Lande erwiesene Wohlthat zustehe, ward allseitig anerkannt und gewürdigt. Besonders schätzte der König Ludwig XVI. den kenntnißreichen Werkmeister; nicht allein erhob er dessen Manufactur zu einer „königlichen," welchen Titel sie vor allen anderen auch verdiente, sondern er verlieh im Jahre 1787 in gerechter Würdigung des Verdienstes, welches Oberkampf um das Land sich erworben, demselben auch den Adel.

Noch einmal aber brach eine schwere Prüfungszeit über ihn herein, als die Schreckenstage der französischen Revolution begannen. Daß es unter den Ungeheuern jener Zeit Menschen gab, die auch auf Oberkampf die gefährliche Aufmerksamkeit des Revolutions-Tribunals wandten, und dem edlen Mann aus seiner Dankbarkeit gegen seinen königlichen Gönner ein Verbrechen zu machen sich nicht scheuten, kann unser Erstaunen nicht erregen. Es

war einmal die Eigenthümlichkeit jener Schreckensperiode, daß sie die größte Tugend auf das Schaffot führte, dagegen das roheste, blutigste Laster in das Gewand der Erhabenheit und Tugend kleidete. Indessen war der Edelmuth und die Uneigennützigkeit des neufranzösischen Bürgers so allgemein bekannt und sein Verdienst um Frankreich so hoch geachtet, daß selbst einer der wildesten Revolutionsmänner ihn vertheidigte und diese Gefahr von seinem Haupte ablenkte. Vor anderen Nachtheilen konnte derselbe ihn freilich nicht bewahren. Nicht genug, daß in jenen blutigen, schreckensvollen Tagen die friedliche Industrie und aller Handel schwer darniederlag und den Manufacturisten dadurch große Verluste erwuchsen; es kam noch die Verminderung der Circulations-Mittel überhaupt und die Octroyirung der Assignaten und deren steigende Werthlosigkeit dazu, um den Ruin derselben zu vervollständigen. Auch Oberkampf empfand solche Calamität sehr schwer, schwerer noch als viele andere, allein diese Prüfungszeit trug nur dazu bei, seinen ehrenwerthen Character auf's Neue in helles Licht zu stellen. Obgleich durch die zwangsweise Einführung des werthlosen Papiergeldes auch seine Verpflichtung, die laufenden Verbindlichkeiten in baarem Gelde zu erledigen, eigentlich ihr Ende erreichte, so verschmähete

er es dennoch, hiervon, wie viele seiner Geschäftsgenossen, Gebrauch zu machen, ja sogar die Zahlungen, welche im Laufe jener Periode ihm erwuchsen, leistete er im vollen Werthe in baarem Metall. Daß ihm dies möglich war, hatte er seiner steten Ehrenhaftigkeit in jeder Beziehung zu danken, indem der in diesen Blättern mehr erwähnte Neufchateler Handelsfürst Pourtalès ihm die nöthigen Baarvorräthe zur Verfügung stellte.

Man würde indeß sehr irre gehen, wenn man meinte, Oberkampf habe in dieser ungünstigen Periode aufgehört, seinem Unternehmen die frühere Pflege zu Theil werden zu lassen. Als Handel und Wandel niederlagen und seine Fabrikräume vergeblich auf die fleißigen Hände der Arbeiter warteten, da verwandte der unermüdliche Fabrikherr mit aller Anstrengung seine Kenntnisse und seine ganze Thätigkeit darauf, neue Entdeckungen für seinen Industriezweig zu machen und, in der Hoffnung auf bessere Zeiten, zu noch vorzüglicherer Einrichtung seiner Werke den Grund zu legen. Die Treuen, welche bei der Auflösung aller Gemeinschaft ihn nicht verlassen hatten, sandte er mit großen Kosten nach allen Gegenden aus, um das, was die Kunst und Wissenschaft noch zur Vervollständigung seiner Werke beitragen konnte, zu erfor-

schen. In Indien und Persien waren seine geschicktesten Leute bemüht, die Spuren der in alter Zeit hier blühenden Industrie aufzusuchen und die Bereitung der herrlichen Farbentöne und manche andere Vorzüge, in denen die Alten seiner Zeit voraus gewesen, zu erlernen. Und als dann endlich 1795 die schreckliche Revolutionszeit vorüber und auf gesicherte Zustände zu hoffen war, da sammelte er wieder alle thätigen und fleißigen Glieder seiner Arbeiterfamilien, um, vielleicht der Erste, die Segnungen des Friedens dem Lande wieder zu geben.

Größer als je waren Oberkampf's Anstrengungen, um sein Etablissement wieder in den früheren Blüthezustand zu versetzen, größer aber als je auch seine Erfolge. Es war dies um so mehr der Fall, als er in mehreren Gliedern seiner Familie sich tüchtige Helfer erzogen hatte und ihn auch die vorzüglichsteu Künstler, wie gelehrte und ausgezeichnete Männer seiner Zeit, namentlich Chemiker, in seinen Bemühungen unterstützten. Und wieder ward ihm die allgemeinste Anerkennung, von allen Seiten ehrte man sein Verdienst und war bemüht, dies durch Ehrenbezeigung aller Art zu betbätigen. Oberkampf aber blieb der einfache Mann, der er gewesenwar und wies alles zurück, auch als man ihn zum Mitglied des Senates ernennen

wollte, verbat er sich solche Ehre; er wollte nichts sein, als ein schlichter Fabriksherr, ein Vater seiner Arbeiter, ein Freund aller seiner Gehülfen und ein Helfer für alle der Unterstützung Würdigen. Das aber war es, was vorzüglich die Achtung und Werthschätzung des neuen französischen Machthabers, des stolzen Corsischen Emporkömmlings errang, was diesen anzog, den großen Fabrikmeister in seiner Schöpfung zu Jouy zu besuchen und demselben das bis dahin getragene Kreuz der Ehrenlegion mit eigner Hand an seine Brust zu heften. Bei jener Gelegenheit war es auch, als der Kaiser die im Eingang dieses erwähnten Worte zu ihm sprach.

Oberkampf war aber auch vor vielen anderen solcher Ehre werth. Wäre er nur der geschickte Arbeiter, nur der kenntnißreiche und scharfsinnige Geschäftsmann gewesen, sein Ruhm würde zwar in solcher Beziehung derselbe, nicht aber ein außerordentlicher gewesen sein. Die größte Ehre des deutschen Fabrikherrn ist aber die, daß er trotz seiner unerhörten Erfolge, die er wahrlich nur sich selbst zu danken hatte, ein seltenes Beispiel seiner Zeit, doch Gott allein die wahre Ehre gab, daß er dieselbe Bescheidenheit, dieselbe Anspruchslosigkeit behielt, die er als bescheidener Arbeiter geübt, daß er all der

Wohlthaten, die er in seinem wechselreichen Leben empfangen, wie der Wohlthäter auch dann noch sich gar wohl erinnerte, als er, wie wenig Sterbliche, von dem Glück mit Gunstbezeugungen überschüttet ward, daß er auch dann noch ein immer offenes Auge und Ohr für fremdes Wohlergehen und Zeit genug behielt, um fremdes Leid sich zu bemühen. Wegen solcher Eigenschaften bleibt er werth, den größten Männern aller Zeiten zugesellt zu werden.

Eine Frucht der neueren Forschungen und Studien Oberkampf's war die Errichtung des Etablissements zu Essone, aus einer Baumwollenspinnerei und Weberei bestehend, welche ihm es möglich machte, den rohen Baumwollenstoff in eigner Werkstatt zu bereiten, spinnen, weben, färben und bedrucken zu lassen. Keine von allen den neuesten und zweckmäßigsten Einrichtungen und Verbesserungen in jeder Hinsicht war dem aufmerksamen Auge des thätigen Mannes entgangen und auf solche Weise waren seine beiden Etablissements wirkliche Muster-Anstalten. Seinen Bemühungen hat Frankreich recht eigentlich das Erblühen seines wirklichen Nationalwohlstandes zu verdanken. —

Leider waren Oberkampf's Hoffnungen auf einen gesicherten Friedenszustand nicht mit Erfolg gekrönt, und die furchtbaren Stürme,

welche den ersten Theil unseres Jahrhunderts erschütterten und deren Ende er leider nicht erlebte, ließen seine Pläne nicht so sich entfalten, wie er es sich gedacht und gewünscht. Welches möchten erst die Erfolge dieses seltenen Mannes gewesen sein, wenn es ihm vergönnt war, die Segnungen des dreißigjährigen Friedens, welcher den Napoleonischen Zeiten folgten, zu erleben und er in einer solchen Periode alle die Entwürfe hätte verwirklichen können, mit denen seine unerschöpfliche Erfindungskraft sich trug. So aber schied er mitten unter den Verwirrungen und Verwüstungen, welche das Kriegsjahr 1815 nach den gesegneten Fluren Frankreich's und auch in Oberkampf's geliebtes Thal von Jouy trug, aus seinem thatenreichen Leben ab, mitten unter den Stürmen einer aufgeregten Zeit, dennoch mit sich, wie mit der Welt im Frieden, der er unendlichen Nutzen gestiftet (4. October 1815.) Sein ganzes Leben ist mit seltener Wahrheit in jenen Strophen unseres größten Dichters ausgesprochen:

„Ein Jeglicher versucht sein Glück;
Doch schmal ist nur die Bahn zum Rennen,
Der Wagen rollt, die Axen brennen;
Der Held dringt kühn voran — der Schwächling
bleibt zurück!“ —

Gesegnet bleibe Oberkampf's Andenken.

Heinrich Rapp.

„Tägliches Fortschreiten auf der Bahn der Veredlung sei dem Erdenwaller das Schönste!“— Das Erlernte festhalten ist kein Verdienst, auch der Hund verlernt so bald nicht das, was ihm eingeprügelt worden ist, ohne daß man ihm daraus ein Verdienst macht, wie viel weniger hat der Mensch sich ein Verdienst daraus zu machen, der, man möchte sagen, seine halbe Lebensdauer dazu nöthig hat, um zu lernen, was ihm dienlich ist.

Es ist nun allerdings nicht einem Jeden beschieden, der Erfinder und Entdecker neuer Maschinen, neuer Gewerbszweige, neuer Handelsartikel, neuer Handelswege zu sein, aber möglich ist es einem Jeden, an seinem Theile zur Verbreitung allgemeinen Wissens und größerer Aufklärung beizutragen. Dazu gehört nur ein aufmerksames Auge und Ohr für die eigene Umgebung und deren Bedürfnisse, dazu gehört nur ein theilnehmendes Herz an dem Wohlergehen der Mitmenschen und endlich der aufrichtige und ehrliche Wille, seinerseits ein nützliches und thätiges Glied in dem großen Räderwerk der mensch-

lichen Gesellschaft sein zu wollen. Verbinden sich damit noch reiche und ausgiebige Besitzthümer, um entworfene Pläne ihrer Ausführung nahe zu bringen, weite Wirkungskreise, um seine Mittel frei wirken lassen, ausgezeichnete und brillante Anlagen und Fähigkeiten, um sich über das Gewöhnliche erheben zu können: dann braucht es keines Alters, wie unsere Urväter einst erreicht haben, um für die Welt in vielen Beziehungen von unschätzbarem Werth zu sein. Auch der württembergische Kaufmann und Fabrikherr Heinrich Rapp hat uns ein Beispiel gegeben, wie man in einer verhältnißmäßig kurzen Spanne Zeit der Mit- und Nachwelt von außerordentlichem Nutzen sein könne.

Rapp wurde im Jahre 1800 zu Stuttgart geboren; der Vater war nicht allein ein wohlhabender Kaufmann, sondern ein vielseitig gebildeter Mann, wie die ganze Familie eine kunstsinnige, kunstgebildete und talentvolle war, in deren Hause sich ein großer Theil dessen begegnete, was die württembergische Hauptstadt an Celebritäten, von Gelehrten und Künstlern in sich faßte. Nach einer vorzüglichen Erziehung, welche die Fähigkeiten des jungen Rapp zu wecken geeignet war, trat derselbe in das Geschäft seines Vaters, um sich auf eine kaufmännische Carriere und zur einstigen Uebernahme der vä-

terlichen Handlung vorzubereiten. Nachdem hierzu ein fester Grund gelegt, begab der junge Mann sich auf ausgedehnte Reisen durch ganz Deutschland, durch Frankreich, England und die Niederlande, um in diesen Gegenden die Eigenthünlichkeiten des eigenen Geschäftszweiges zu studiren. Auf diesen Reisen sowie auf denen, welche er theils früher, theils nach seiner Rückkehr im Geschäftsinteresse nach den größeren Meßplätzen unternahm, hatte Rapp Gelegenheit, den enormen Waaren-Vertrieb des Auslandes kennen zu lernen, sowie die Abhängigkeit zu erkennen, in welcher besonders die deutsche Wollenindustrie von der fremdländischen sich befand. Sein strebsamer Geist empörte sich gegen diese Unterwürfigkeit der deutschen Industriellen, die bei ernstem Wollen wohl fähig waren, mit dem Auslande in die Schranken zu treten; sein Entschluß stand fest, seinerseits es sich zur Lebens-Aufgabe zu machen, die Sclavenfesseln der vaterländischen Industrie zu brechen.

Und in der That bewies Rapp sehr bald, daß er vermöge seiner Kenntnisse und glücklichen Anlagen ganz wohl fähig war, das Versprochene zu halten. Die bereits von dem Vater übernommene Druckfabrik und Färberei für wollene Stoffe wurde mit den neuesten Erfindungen versehen und sein reger Geist war stets beschäftigt, alle

ihm noch fremd und unbekannt gebliebenen Verbesserungen und Neuheiten kennen zu lernen. Endlich führte ein neuer französischer Geschäftszweig, der Druck der Möbelstoffe von Streichwolle in erhabenen und schattirten Farben und den feinsten und prachtvollsten Desseins, welchen der Pariser Terneaux erfand, seine Erfindung aber ganz geheim erhielt, Rapp auf das Feld, wo sein Talent sich mit Kraft entfalten konnte. Der eifrigste Wunsch, dieser Erfindung nachzukommen, womöglich den Meister derselben zu übertreffen, spornte ihn zu rastlosem Nachdenken und kurze Zeit nach dem Bekanntwerden der Terueaux'schen Arbeiten hatte Rapp das Geheimniß entdeckt; und zwar unterschieden sich seine Waaren nicht allein in der Herstellungsweise von den Pariser Erzeugnissen — Rapp's Fabrikationsweise wich in wesentlichen Punkten davon ab, war also eine ganz neue und selbstständige — sondern auch die Zeichnungen, die Desseins, welche hier zur Anwendung kamen, waren keineswegs Nachbildungen französischer Muster. —

Wir haben bereits im Eingange bemerkt, daß wie die ganze Familie, so auch Rapp von ausgezeichnetem Kunstsinn und im Besitz glänzender Talente war; hiermit vereinigten sich die Bemühungen aller der ausgezeichneten Künstler,

welche in Rapp's Geburtshause verkehrten, um die elegantesten und geschmackvollsten Muster aufzustellen und dies Zusammenwirken führte zu Zeichnungen, die in ihrer Schönheit und Eigenartigkeit den französischen mindestens gleich kamen.

Rapp's Fabrikate waren sehr bald im Inlande wie im Auslande gleich sehr gesucht und erzwangen sich überall Eingang; nicht so selbstsüchtig, als Terneaux, machte der junge Mann keinesweges aus seiner Erfindung ein Monopol, obgleich aber zahlreiche Nachfolger dieselbe cultivirten, so fehlte doch allen der Kunstsinn und edele Geschmack des Erfinders und vermochte Niemand mit dem Rapp'schen Etablissement in Concurrenz zu treten.

Gleichzeitig hatte der thätige junge Mann den glatten Druck von Seiden- und Wollendesseins in seinen Fabriken und seinem Vaterlande eingeführt, seine Erfindungsgabe blieb aber dabei nicht stehen, vielmehr sann er sogleich darauf, auch die Fabrikation brochirt gewobener Möbelstoffe in seinem Etablissement einzuführen. Um diese letzteren Stoffe darzustellen, war es nöthig, in den Besitz der Jacquardstühle zu kommen. Das Jahr 1800, Rapp's Geburtsjahr, war auch das dieser Maschine und es ist ein eigenthümliches Zusammentreffen, daß hier ein Geburtsjahrsgenoß den anderen in sei-

nem Vaterlande einzuführen berufen war. Welche Wichtigkeit dieser Jaquardstuhl für die Welt gehabt, beweisen am klarsten die Verfolgungen, denen der Erfinder ursprünglich von den kurzsichtigen Handwerksgenossen ausgesetzt war, dann aber auch die Hochschätzung, deren sich der geschickte Mechaniker von Seiten Einsichtiger erfreute. So wurde er z. B. von dem französischen Minister Carnot angeredet: „Sind Sie der Mann, der vorgiebt, das machen zu können, was Gott selber nicht machen könnte, einen Knoten in einer angespannten Schnur?“ —

Nun, die ungeheure Wichtigkeit der Erfindung, ihr unschätzbarer Nutzen für die Weberei war längst überall anerkannt: Württemberg aber hatte zur Zeit, dreißig Jahre nach dem Entstehen, noch keinen dieser Stühle in seinem Lande gesehen. Und wiederum war es nicht das eigene Interesse, welches Rapp vor allem im Auge hatte; in völliger Verleugnung des eigenen Nutzens hielt er, nachdem er einen der Jaquardstühle mit großen Kosten an sich gebracht, diese Erwerbung und die neue Fabrikationsart durchaus nicht ‚geheim', um sie seinerseits erst auszubeuten.

Das große Verdienst, welches Rapp sich bereits um die Industrie seines Vaterlandes erworben, erhöhete er noch dadurch, daß er die

„Gesellschaft für Beförderung der Gewerbe" veranlaßte, den ausgezeichneten Mechaniker Plitt in Elberfeld nach Württemberg zu berufen, um mit dessen Hülfe großartige Webereietablissements zu gründen. Es war dies ein neuer Beweis von der beispiellosen Uneigennützigkeit des jungen Württembergers, der, fern davon, die ausgezeichneten Kenntnisse jenes Technikers nur für sich zu benutzen, wie er es wohl gekonnt, seinen Industriegenossen nicht allein die Mitbenutzung der in jenem Manne gewonnenen Kräfte und Hülfsmittel gestattete, sondern auch sich selbst eine bedeutende Concurrenz erzog, die ein anderer zweifelsohne gefürchtet hätte. —

Das industrielle Leben in Württemberg gewann in Folge der gegebenen Anregung einen ungemeinen Aufschwung; die Jaquardweberei besiegte sehr bald alle Vorurtheile und bürgerte sich in allen Webereien ein: zu Böblingen, Sindelfingen, Stuttgart, Eßlingen, Ravensburg, Ludwigsburg und anderen Orten erstanden großartige Industrieanstalten, zu Böblingen errichtete Rapp selbst zwei große Fabrikanlagen, eine Jacquardweberei, eine andere für Maschinenspinnerei in Wolle, woran er den ansässigen Wollen- und Tuchfabrikanten die Mitbetheiligung gestattete. Wahrlich, wenn er zurücksah auf das, was er in so jugendlichem Alter und in so kurzer Zeit

geschaffen, welche Wohlthaten er der heimischen Industrie, welchen Wohlstand er seinen Landsleuten in der edelsten Uneigennützigkeit zugeführt, dann hätte er wohl stolz auf sein Werk sein und sagen können: „Es ist genug!“ Sein reger, thätiger Geist und die Theilnahme, welche er dem Wohlstande der Zeitgenossen widmete, ließen ihn indessen nicht ruhen, neue, große Entwürfe in Betreff der Einführung noch anderer Industriezweige beschäftigten seine Seele: — da rief ihn plötzlich der rücksichtslose Tod ab, mitten in der fruchtbarsten Thätigkeit, in der rüstigsten Kraft, in dem blühendsten Alter, mitten in dem beginnenden Genuß alles dessen, das er gesäet hatte! —

Im September des Jahres 1832 verschied er nach kurzer Krankheit. —

Welch tief eingreifenden Veränderungen würde der rastlose Mann noch veranlaßt, welchen Nutzen dem Vaterlande gewähet, welche Wohlthaten den Zeitgenossen erzeigt haben, wenn ein längeres Wirken ihm beschieden gewesen! —

Die Trauer um den Dahingeschiedenen war denn auch allgemein; jetzt erst ward es fühlbar, was man an ihm gehabt, wie er auf alle anregend gewirkt, für einen jeden Rücksicht gehabt, wie er freundlich und fürsorgend für alle seine Arbeiter gewesen und durch sein angenehmes, wahrhaft gebildetes Wesen, durch seinen edelen

Geschmack, seinen feinen Kunstsinn Alle angezogen. Und so wird sein Andenken denn auch in Ehren bleiben bei Allen denen, die wahres Verdienst zu schätzen wissen — sein Beispiel aber möge ein Stern sein für jeden jungen Mann, der ihm und seinem Streben vorleuchte und ihm zeige, wie man in einer jeden Stellung, auch in bescheidenen Verhältnissen, für die Mitwelt von Bedeutung werden kann. —

Albert Gallatin.

Es bildet ein Talent sich in der Stille,
Und ein Character in dem Strom der Welt.

Im Herbste des Jahres 1849, zwei Monate nach dem Tode des amerikanischen Staatsmannes Gallatin, erkannte die „Historische Gesellschaft zu New-York" öffentlich in einem Nachruf an diesen großen Staatsbürger an:

„Sie habe durch dessen Tod eines der hochachtbarsten Glieder, der Staat einen vollendeten Staatsmann, das Vaterland einen seiner treuesten Freunde, einen vielerprobten Beamten verloren!" —

Wem ein solcher Nachruf folgt, ohne daß die Stimme des Zweifel und des Unglaubens auch nur den Versuch wagt, dagegen anzukämpfen, wer so lange Zeit in öffentlichen Angelegenheiten wirksam gewesen und gleichwohl so übereinstimmende Anerkennung findet, der muß fürwahr, besonders in unserer Zeit des Skepticismus, ein nichtgewöhnlicher Charakter gewesen und dieser Schätzung werth sein. Es gebührt ihm auch um so mehr, in den weitesten Kreisen gekannt zu werden, als

die wahrhaft großen Männer, die ungewöhnlichen Charaktere in unserer Zeit der Mittelmäßigkeit immer seltener werden. Gallatin war aber ein Original im wahren und edlen Sinne des Wortes und möge daher ein kurzer Abriß seiner Laufbahn auch in unserer Sammlung seine Stelle finden.

Zu Genf am 29. Januar 1761 geboren, der Sohn einer savoyischen edlen Familie, die um ihrer religiösen Ansichten willen das Vaterland verlassen und beim Ausbruch der confessionellen Bewegung in der Schweiz der reformirten Gemeinde sich angeschlossen hatte, verlor der Knabe in sehr jugendlichem Alter beide Eltern, genoß indessen gleichwohl einer vorzüglichen Erziehung und nahm das ihm Gelehrte mit so guter Fassungskraft auf, war überhaupt im Besitz so glänzender Geistesgaben und Fähigkeiten, daß seine Ausbildung außerordentlich rasch und früh zum Abschluß kam. Bereits im Alter von achtzehn Jahren war er akademischer Lehrer. Es konnte nicht fehlen, daß eine so außergewöhnliche Begabung die öffentliche Aufmerksamkeit auf den jungen Gelehrten zog und es hätte ihm an angenehmen Stellungen in dem neuen Vaterlande seiner Familie, wie auch in Deutschland nicht gemangelt, wenn er nur den an ihn ergangenen Berufungen hätte Folge leisten wollen. Der junge Mann

fand aber für sein heißes, unruhiges Blut in dem friedlichen Leben, wie es die Laufbahn des Gelehrten im Allgemeinen bietet, keine Befriedigung, er wollte sich mitten hinein werfen in den wirbelnden Strudel der aufgeregtesten Verhältnisse, um dem Schaffensdrang, der in ihm gährte und arbeitete, Gelegenheit zum Wirken zu bieten. An solchen Gelegenheiten war denn auch kein Mangel zu der Zeit, wo die ganze Welt in einer fermentirenden Bewegung war, der junge Mann hatte nur zu wählen: seine Wahl fiel auf die Neue Welt. Eben hatten die Staaten der amerikanischen Union das Schwert gezogen, um unter dem Sternenbanner sich die Freiheit von den Bedrückungen des Mutterlandes zu erkämpfen und wie so mancher edle Mann seiner Zeit stieg auch Gallatin zu Schiff, um dem neuen Staate seine Fähigkeiten und sein Herzblut zur Verfügung zu stellen.

Im Juli des Jahres 1780 landete der junge Mann zu Boston, begab sich nach Maine und trat als Freiwilliger in die Reihen der amerikanischen Kämpfer; wie überall lenkte er auch hier durch sein ausgezeichnetes Benehmen die Aufmerksamkeit aller auf sich und sah sich bald mit wichtigen, selbstständigen Commandos betraut. Nach dem Kriege trat Gallatin in das bürgerliche Leben zurück, erhielt aber sehr bald eine Berufung

als Docent der französischen Literatur an der Universität zu Hervord, gab indessen dieses Amt nach kurzer Verwaltung auf, um eine eigenthümlich erworbene Landstrecke zu übernehmen und sich dem Leben eines amerikanischen Farmers zu widmen. Bis zum Jahre 1789 lebte er so ungestört seiner neuen Liebhaberei, um die erwähnte Zeit aber wählte ihn sein Bezirk zum Vertreter der Landes-Interessen, als die Abgeordneten des neuen Staates Pensylvanien die Berathung der Verfassung für diesen Landestheil begannen und damit trat Gallatin seine eigentliche politische Laufbahn an.

Nachdem die Gesammt-Verfassung der „Vereinigten Staaten von Nordamerika" in Kraft getreten, begann der Congreß in der Bundesstadt seine Berathungen und Gallatin war von 1793 ab dessen Mitglied und zwar eines der bedeutendsten. Die größten Männer des Bundes waren bald die vertrautesten Freunde des Genfer Gelehrten. Bereits 1801 ward er von dem Präsidenten Jefferson zum Chef der Schatzkammer, einem Posten, der dem eines europäischen Finanz-Ministers gleich, ernannt und alle Parteien waren von dem ausgezeichneten Charakter des Beamten und seiner vorzüglichen Verwaltung so vollkommen überzeugt, daß auch der Präsidenten- und Systemwechsel, welcher meistens eine Aender-

ung fast des gesammten Beamtenpersonals zur Folge hat, keine Wandelung in seiner Stellung und in seinem Einflusse nach sich ziehen kannte.

Gleich angesehen und geschätzt blieb er fortwährend Mitglied des Congresses, seine zahlreichen Reden zeichnen sich aus durch ihren glänzenden und correcten Styl, durch eine scharfe Logik und tiefe Gründlichkeit, was im Allgemeinen von den Amerikanischen Rednern nicht zu rühmen ist. Gallatin stand seinem hohen Posten vor bis zum Jahre 1813, wo er in außerordentlicher Sendung nach Petersburg ging; 1814 unterzeichnete er als amerikanischer Gesandter den Frieden zu Gent mit England, er war es auch, der im Verein mit Henry Clay und Adams den vielfach verurtheilten Handelsvertrag mit England 1815 zum Abschluß brachte, der allerdings in seinem Gefolge unendlichen Nachtheil für Amerika gehabt hat.

Es ist dieser Abschluß die erste und einzige Gelegenheit, bei welcher Gallatin seinem neuen Vaterlande, freilich unabsichtlich, zum Nachtheil gewirkt hat. Er war ein entschiedener Anhänger des Freihandelssystems, das er überall begünstigte; seine Studien der Handelspolitik und Handelsökonomie waren in eine Zeit gefallen, wo die Theorien des Freihandels allerdings vieles Anlockende und Vortheilhafte zu bieten schienen,

was auch selbst einen so scharfsichtigen Diplomaten wie Gallatin täuschen konnte, die Anforderungen unseres Jahrhunderts mit seinen ganz neuen Verhältnissen waren in dieser Hinsicht von ihm nicht richtig verstanden und daher jener Mißgriff, der die Rhederei der amerikanischen Freistaaten lähmte, England aber unberechnenbare Vortheile brachte.

Während der Jahre 1816 bis 1823 verwaltete Gallatin den Gesandtschaftsposten der Vereinigten Staaten zu Paris und kehrte dann nach Amerika zurück, wo man ihm die Stelle des Finanzministers und die des Vicepräsidenten der Union vergeblich anbot. Er übernahm dagegen eine außerordentliche Sendung nach London im Jahre 1826. — Nach seiner Rückkehr übernahm er die Prasidentschaft des Universitäts-Rathes zu Neu-Yorк, wie ihn gleichzeitig auch die Nationalbank zu Phyladelphia zu ihrem Chef ernannte. Nicht gewarnt durch die Erfolge jenes englischen Handelsvertrages und noch immer von den Lehren des Freihandels eingenommen, suchte Gallatin denselben stets Geltung und Eingang zu verschaffen, sah sich aber durch Friedrich List so schlagend und nachhaltig widerlegt, daß er seine Unfähigkeit, einen solchen Gegner zu bekämpfen, offen eingestehen mußte.

Diese Erfahrung, sowie die traurigen Vor-

kommnisse, welche die Jahre 1837 und 1838 am amerikanischen Markte brachten und durch welche die Unsicherheit und Lebensunfähigkeit der freihändlerischen Theorien, wie er sie aufgefaßt, zur Genüge dargelegt wurden, endlich wohl auch die Last des Alters, welche ihn in seiner Rüstigkeit behinderte, alles dies zusammen bestimmte den großen amerikanischen Bürger, seine öffentliche Wirksamkeit einzustellen und seine Aemter jüngeren Männern zu übertragen. Indessen würde man irren, wenn man der Meinung wäre, Gallatin habe seine übrigen Lebensjahre einer beschaulichen Ruhe gewidmet.

Dies war keinesweges der Fall, vielmehr begann nun eine neue, die literarische Epoche seines Lebens, eben so wichtig und fruchtbar, als die beendeten Zeitabschnitte und zu um so größerer Bewunderung anregend, als alle die entstandenen, mit fast jugendlicher Lebendigkeit und Kraft geschriebenen Werke am Abend seines Lebens ihre Entstehung fanden. Dabei unterhielt der rüstige Greis mit den größten und besten Männern seiner Zeit einen reichen und lebhaften Verkehr und bildete um sich einen Kreis strebsamer Jünglinge aus allen Fachen der Wissenschaft, denen er ein theurer Rathgeber war. Bei alledem verlor er die Weltangelegenheiten nicht aus den Augen und begleitete den Gang der ame-

rikanischen Entwickelung mit steter Aufmerksamkeit. —

Sein Character war eine Vereinigung von Biederkeit, Geradheit und Ehrenhaftigkeit, der angenehmsten Familientugenden, der seltensten Treue gegen sein Amt wie gegen seine Freunde, der außerordentlichsten Uneigennützigkeit und Unbestechlichkeit. Gallatin hätte mehr denn zehn Mal Gelegenheit gehabt, auf durchaus erlaubte und rechtliche Weise ansehnliche Reichthümer zu erwerben, ungemein günstige und einträgliche Stellungen zu gewinnen; es bedurfte nur seiner Zustimmung und der Annahme des ihm Angebotenen. Allein der Ehrenmann hatte bei allen solchen Gelegenheiten nur die eine Antwort:

„Ein Mann, der so lange wie ich die Finanzen eines Staates verwaltet, darf nicht reich sterben!“

und ist in treuer Befolgung dieses Grundsatzes auch von hinnen geschieden, sich treu bleibend bis zu seinem letzten Augenblick. — Am 12. August 1849 endete er sein thatenreiches Leben.

Die Familie von Ebner.

Zur Zeit des Mittelalters, als der Handel der Städte eine noch ganz andere Physiognomie hatte als unser heutiger Geschäftsverkehr, waren auch die Ansichten über den Werth der Handelsverbindungen, über das Ansehen und die Bedeutung der großen Handelshäuser ganz andere, als unsere heutigen. Es gab damals unter den adeligen Familien der Städte, unter den Patriziern, viele edele Geschlechter, die von ihren Burgen und Schlössern hinabgestiegen waren, ihren dauernden Aufenthalt in den Mauern der Städte genommen und sich dem großen Handelsverkehr gewidmet hatten, vermöge ihrer reichen Mittel am ehesten fähig, demselben eine ungemeine Ausdehnung und Großartigkeit zu geben.

Es ist selbstverständlich, daß nur diejenigen hierzu geeignet waren, deren geistige Bildung und deren Fähigkeiten mit ihren pekuniären Mitteln übereinstimmten. Kaufmännische Bildung hatte in jenen Zeiten bedeutend mehr zu sagen, als zu unserer Zeit, wo die Verhältnisse viel einfacher, die Verbindungen weit leichter, die Entfernungen weit

weniger hinderlich sind, die Kenntniß auch der entferntesten Orte weit leichter zu erwerben ist. Der Einfluß jener großen Geschäftshäuser auf ihre Zeit, die Geltung derselben in ihren näheren und ferneren Verbindungen war denn damals auch ganz ungewöhnlich; keine aller jener Patrizier-Familien bedauerte es damals, die Rüstung und das Schwert mit der Feder vertauscht zu haben, die Geltung ihres adeligen Namens hatte nicht ab-, vielmehr zugenommen, ihr Ansehen war größer denn sonst, ihre Reichthümer in steter Zunahme begriffen. Daß ihre friedliche Beschäftigung sie die Führung des Schwertes nicht hatte verlernen lassen, haben sie mehr denn einmal bewiesen; mußte ja doch der Handel sehr oft mit dem blanken Schwert in der Hand betrieben werden.

Wir erinnern nur an jene Beherrscher des mittelalterlichen Handels, die Welser und Fugger zu Augsburg, mit denen in Verbindung zu stehen gar mancher Fürst stolz gewesen ist, wir erinnern an die italienische Familie der Medicäer, die selbst dann ihre Comptoire nicht geschlossen haben, als ihnen die souveraine Gewalt in wirklichen unabhängigen Staaten zugefallen war. —

Heute, und schon seit Jahrhunderten ist dies anders geworden und die Firmen unserer heutigen großen Handelshäuser zeigen nur schlichte Namen, wenige darunter sind noch vom Adel. Es mag

dies nicht allein darin seinen Grund haben, daß mit der Concentrirung der Gewalt in den Händen der einzelnen Fürsten diese die Adelsfamilien vorzüglich an sich zu fesseln suchten, vielmehr glauben wir, daß mehr noch die Wandelung in dem Character des Handels selbst, der mit der Zeit das Großartige, Kühne, Gewagte immer mehr verlor und die Eigenschaften des Gewöhnlichen annahm, also alles das einbüßte, was ursprünglich den kühnen Sinn jener alten ritterlichen Herren reizte, — daß diese Wandelung am meisten dazu beigetragen hat, die adeligen Familien aus der Reihe der Handelsfirmen zu verdrängen und der staats- und hofmännischen Laufbahn zuzuführen.

Eine jener alten patrizischen Familien, die in Süddeutschland fast drei Jahrhunderte lang, durch sechs Generationen hindurch, unter den Handelsgeschlechtern eines wohlbegründeten und verdienten Rufes genoß, die aber seit dem Jahre 1556 aus der Reihe derselben verschwand, ist die der Edlen von Ebner, deren Nachkommen indeß noch heute in Nürnberg angesessen sind, wo eine Buchhandlung des Namens noch besteht, welche seit beinahe zweihundert Jahren in blühendem Betrieb und deren jetziger Besitzer Herr Ed. v. Ebner ist.

Als Kaufleute werden die v. Ebner bereits um die Mitte und das Ende des dreizehnten Jahrhunderts genannt, wo sie schon in dem Rufe

der Wohlhabenheit standen. Mit dem Beginn des vierzehnten Jahrhunderts kennt man in Nürnberg zwei Firmen dieses Namens: Conrad und Eberhardt Ebner, welche beide mit dem deutschen Kaiser Rudolph in Verbindung standen und an dem Handel mit Italien und der Levante lebhaften Antheil nahmen. Des letzteren Sohn, gleiches Namens, mit der Tochter eines altadeligen (Grafen) Geschlechtes vermählt, vorzüglich aber dessen Söhne: Albrecht, Hans und Adalbert, erweiterten die Handelsbeziehungen des Hauses und hatten in dem Rath der alten Reichsstadt große Geltung. Vor allem der zweite Sohn war es, der durch den Erwerb der Handelsfreiheit in Ungarn für die Vaterstadt derselben sehr .von Nutzen war. Ebenso bedeutend waren die Verbindungen des Sohnes des älteren Albrecht, gleiches Namens, die indessen sich nach anderen Richtungen ausbreiteten, indem er vorzüglich den Rheinlanden seine Aufmerksamkeit zuwandte.

Ueberhaupt repräsentirten die Ebner sehr genau die zeitweiligen Strömungen des reichsstädtischen Handels, wie sie denn auch auf dessen Leitung einen wesentlichen Einfluß übten. So waren eben um diese Zeit die Verbindungen Nürnbergs mit dem südwestlichen Deutschland vorherrschend bedeutend, wie man daraus entnehmen

kann, daß dieser letztere Albrecht von Ebner auf der Rückreise von Frankfurt mit noch einhundert und sechszig anderen nürnberger Kaufherren gegen Ende des vierzehnten Jahrhunderts von einem der rheinländischen Stegreifritter, dem Grafen von Castell, gefangen ward. Die kraftlose Regierung des Kaisers Wenzel war nicht dazu angethan, dergleichen Vorfälle zu hindern, dagegen vereinigten sich mehrere der Fürsten und freien Reichsstädte des südlichen und westlichen Deutschland, darunter auch Nürnberg, um unter Führung des Burggrafen der Reichsstadt, des Grafen von Zollern, solchem Unwesen wenigstens nach Kräften zu steuern. In der hiernach entbrannten Fehde gelang es den Verbündeten, eine bedeutende Anzahl der gefährlichsten Raubnester zu zerstören, die gefangenen Herren vom Stegreif entgingen indeß meist dem ihnen bestimmten strengen Gericht, weil es den fürstlichen Gliedern des Bündnisses nicht in den Sinn wollte, adeliges Blut zu vergießen. — Jener Albrecht von Ebner starb im Jahre 1415 und hatte sich der besondern Gunst des Kaisers Ruprecht, des Nachfolgers des entthronten Wenzel, zu erfreuen gehabt.

Später im Beginn des fünfzehnten Jahrhunderts blüheten in Nürnberg drei Familien derer von Ebner, deren Häupter Heinrich und Wil-

helm, sowie Ulrich, ebenfalls bedeutende Handelsverbindungen, jedoch nach verschiedenen Gegenden, erstere nämlich nach den böhmischen und österreichischen Ländern, letztere über Venedig nach der Levante betrieben. Ulrich von Ebner gerieth nebst mehreren der nürnberger Handelsherren in Differenzen mit dem deutschen Kaiser Sigismund, der durch politische Vorkommnisse zu dem Befehl an die deutschen Handelsplätze veranlaßt war, den Handel nach Italien nicht über Venedig, sondern nach Genua und Mailand zu dirigiren und im Jahre 1420 diese Anordnung verschärfte, da derselben bisher nur geringe Folge gegeben worden war. Indeß ward auch dieser neue Befehl nicht viel besser respectirt und unter denen, welche zu Nürnberg der Meinung waren, daß man die Verbindungen, die man seit Jahrhunderten als vortheilhaft und zweckmäßig erkannt, dem Kaiser zu Gefallen nicht aufgeben könne, war auch Ulrich von Ebner. Der Kaiser aber machte Ernst und verhängte über die Widerspenstigen verschiedene Strafen, die theils in Entziehung der Handelsberechtigung, theils in Verweisung nach anderen Plätzen, theils in Geld- und Freiheitsstrafen bestanden. Welcher Art die Buße war, welche die Ebner'sche Firma traf, ist uns nicht bekannt geworden.

Bedeutend war später die Handlung von

Matthäus von Ebner, dem Sohne des 1415 gestorbenen Albrecht, der mit einer begüterten Ungarin verheirathet, bedeutende Geschäfte nach deren Vaterlande unternahm und die Firma auf seine beiden Söhne Anton und Matthäus vererbte. Ersterer führte die von dem Vater überkommenen Verbindungen fort, betrieb ferner einen lebhaften Verkehr nach Frankreichs Seestädten am Mittelmeer, stand auch längere Zeit seiner Vaterstadt als Bürgermeister vor, Matthäus dagegen gründete mit den Brüdern seiner Gattin ein wichtiges Geschäft mit Hölzern, die sie von Polen und Böhmen bis nach Niedersachsen führen ließen.

Des Letzteren Sohn, Hans von Ebner setzte zwar des Vaters Handlung nicht fort, gründete aber gleichwohl ein bedeutendes Geschäft in Metallen, vorzüglich in Kupfer, verband sich auch mit zwei anderen, altpatrizischen Handelshäusern Nürnbergs zu einem gleichen Unternehmen, in welchem sie vorzüglich mit dem Vertrieb der Mansfeldischen Metallproduction sich beschäftigten. Hans von Ebner ist einer der bedeutendsten Männer dieser Familie, er stand in großem Ansehen bei Kaiser und Reich, was seine Würden als Hauptmann seines Kreises, Reichsritter und Rath Kaiser Maximilian I. bekunden.

Nach seinem 1553 erfolgten Tode erblühten in Nürnberg aus einer bis dahin wenig genannten

Zweigfamilie derer von Ebner drei Brüder, Andreas, Hieronymus und Erasmus, welche in der Reihe der dortigen alten Familien eine ehrenvolle Stelle einnehmen, mit deren Absterben aber diese ehrwürdige Firma unter den Handelshäusern verschwindet. Der bedeutendste war der jüngere Erasmus, 1511 geboren, und in Wittenberg unter Melanchthon's besonderer Aufsicht erzogen. Er wählte das Studium der Rechtswissenschaft und war auf den bedeutendsten und wichtigsten Reichs-, Kirchen- und Kreistagen seiner Zeit, so zu Speyer und Augsburg, dem protestantischen Fürstentag zu Schmalkalden, der Tagsatzung 1539 zu Augsburg, der Religionsversammlung zu Worms, den Reichstagen von Regensburg, Speyer, Worms, Nürnberg und Augsburg. Nach der Reichstagssitzung von 1530 unternahm Erasmus eine ausgedehnte Reise durch Italien und Frankreich und ward nach seiner Rückkehr in den Rath seiner Vaterstadt gewählt, welchem er von 1536 ab zwanzig Jahre lang angehörte. Wie sehr er geschätzt und geachtet ward, beweisen die fürstlichen Auszeichnungen, die ihm zu Theil wurden; zwei englische Herrscher, Eduard VI. und Königin Maria, ernannten ihn zu ihrem Kronrathe und nachdem er seinen Sitz im Rath zu Nürnberg aufgegeben, ward er von dem Herzog von Braun-

schweig zu seinem vertrauten Rathgeber ernannt. Bei aller dieser dienstlichen Beschäftigung und trotz mannichfaltiger diplomatischer Sendungen und Aufträge, denen er sich unterzog, waren seine wissenschaftlichen und kunstgelehrten Arbeiten noch immer bedeutend und haben ihm auch in dieser Hinsicht einen wohlbegründeten Ruf erworben.

Neben alle dem aber verleugnete Erasmus von Ebner gleichwohl den geborenen Geschäftsmann nicht: wie seine beiden Brüder, Andreas den überrheinischen nach Lyon, Hieronymus einen allgemeinen Verkehr mit den französischen Handelsstädten, so betrieb Erasmus eine lebhafte Handlung mit rohen Kupfer- und Messingmetallen, beschäftigte auch ein eigenes Messingwerk und war wegen seiner Kenntnisse in der Metallfabrikation allgemein geschätzt. So verdankt das Harzgebirge ihm, als braunschweigischem Regierungscommissar, die Einführung der Messinghütten und der Fabrikation dieses Metalles, für welches Verdienst er von seinem Fürsten reich belohnt ward.

Wie schon oben bemerkt, verschwinden mit seinem 1577 erfolgten Tode die Glieder der Familie von Ebner aus der Reihe der süddeutschen Handlungshäuser und mit derselben gar manche andere Adelsfamilie, die bis dahin auch in ihren kaufmännischen Vertretern noch das mittelalterliche Ritterthum repräsentirte. Eine neue Zeit be-

gann, Geburt und Standes-Bevorrechtung traten mehr und mehr in den Hintergrund und nur das Talent, auch das in der Hütte geborene, begann zu Ansehen und Würde sich empor zu arbeiten.

Johann Michael Leuchs.

Geboren im Jahre 1763.

Wie das kleine Ansbach'sche Ländchen den in einem der vorhergehenden Abschnitte geschilderten großen Industriellen Oberkampf in seinen Gauen geboren werden sah, so hatte es auch das Glück, unter seine Söhne einen Mann zählen zu können, welcher nicht allein den jungen Kaufleuten seiner Zeit unendliche Sorge gewidmet und denselben für ihre geistige Ausbildung unschätzbare Dienste erwiesen, sondern auch unserer Generation ein Beispiel hinterlassen hat, dem nachzufolgen für Jedermann eine Ehre sein würde. Dieser Mann war Johann Michael Leuchs. —

Es giebt in unserer Zeit eine zahlreiche Classe von Gelehrten, die ohne eigentliche Kenntniß von den Erfordernissen des Handels und seiner Praxis gehabt zu haben, doch durch das Studium der reichlich vorhandenen Quellen bei einigem Fleiß einen Ueberblick über das Arbeitsfeld des Kaufmannes sich aneignen. Wenn aber dergleichen Männer auf solche Weise das Vorzüglichste aus den ihnen vorliegenden Werken

ausgezogen, neben einander getragen und mit einander amalgamirt haben, so nehmen sie gar häufig um des willen ein Verdienst in Anspruch, welches weit außerhalb der Grenzen ihrer Leistungen steht. Sie meinen, nur ihnen und ihrem Wissen habe es der Handelsstand zu verdanken, wenn er eine größere Ausbildung der sogenannten Handelswissenschaft vorfinde, durch deren Aneignung es ihm allein möglich sei, zu Erfolgen in dem großen Handelsverkehr und zu einem Einblick in die großartigen Handelsbeziehungen zu gelangen. Sie behaupten mit großer Bestimmtheit, daß das Vorzüglichste, was in solcher Beziehung geleistet und vorhanden, ohne alle Betheiligung des eigentlichen Handelsstandes entstanden sei, daß es eigentlich keinen wirklich practisch gebildeten Kaufmann gebe, der sich um die theoretische Ausbildung des Handelsstandes ein Verdienst erworben habe. Es sei dies übrigens ganz natürlich; der Beruf des Kaufmannes nehme seine Zeit und Thätigkeit so vollauf in Anspruch, daß ihm zu anderen, besonders wissenschaftlichen Beschäftigungen nichts übrig bleibe, außerdem sei sein eigenes, geschäftliches Interesse viel zu sehr vorherrschend und maßgebend, als daß er seine erworbenen Kenntnisse und Erfahrungen der Oeffentlichkeit preisgeben könne. Wie weit sind diese Leute von der Wahrheit entfernt!

Der freundliche Leser wird einer Widerlegung solcher Ansichten in diesen Blättern mehr als einmal begegnet sein; wir erinnern nur an einen Nikolas Böhl von Faber, an einen Poschowsky, an einen Harkort. Die glänzendste Widerlegung findet aber solches Urtheil in dem Lebensbild von Leuchs.

Als Sohn eines Landwirthes, der zugleich eine Brauerei und Gastwirthschaft betrieb, zu Bechhofen bei Ansbach geboren, ward er bereits in seinem eilften Jahre zu Verwandten nach Nürnberg in die Lehre gegeben, um sich zum Kaufmann auszubilden. Obgleich diese Verwandten den jungen Leuchs mit Liebe aufnahmen und er in dieser Hinsicht nicht zu klagen hatte, so war doch eine Lehre in damaliger Zeit von unseren heutigen Verhältnissen unendlich verschieden und der Ernst des Lebens war für einen damaligen Handlungslehrling kein leeres Wort. Zunächst währte die Lehrzeit eine kleine Ewigkeit; gar mancher junge Mann mußte um die Ertheilung der Würde eines Handlungs-Commis acht lange Jahre dienen, während unsere Jünglinge der Meinung sind, bereits in zwei, oder mindestens drei Jahren alle Weisheit eingenommen zu haben, ja schon früher im Stande zu sein, in ihrem Urtheil sich über dasjenige ihrer Lehrherren zu stellen. Wenn man ferner meint, in früherer

Zeit, da sei das Verhältniß des Lehrherrn zu dem Lehrling ein gar anderes gewesen, als heut, da habe der Erstere, wie auch seine Gehülfen, sich weit mehr Mühe um die Ausbildung des Lehrlings gegeben, dann ist man in einem großen Irrthum befangen. Nichts war weniger der Fall, als dies. Meist waren es nnr mechanische Verrichtungen, die dem Lehrling übertragen wurden, die wenigen, wirklich wissenschaftlichen und Kenntnisse erfordernden Arbeiten waren auf den Herrn und dessen Gehülfen vertheilt und es blieb dem Lehrling selten Zeit, auf solche auch nur Acht zu geben. Erst nach langer Zeit gelangte er zu einiger, nothdürftiger Kenntniß der großen Handelsgeheimnisse, mit ehrfurchtsvollem Staunen sah er zu den Handelsbüchern, besonders zu dem Hauptbuch auf, das für ihn die Quelle aller der staunenswerthen kaufmännischen Kunst enthielt — zumal, wenn der Chef ein Meister war in der noch wenig gekannten und wenig geübten doppelten Buchführung. Fragen um solcher Künste und Wissenschaften sich zu erlauben, wagte ein wohlgezogener Lehrling sicher nicht, es würde ein solch vorlautes und anmaßendes Benehmen eine gar eindringliche Zurückweisung erfahren haben. Die Vorbereitung der jungen Leute zu ihrem Beruf war dazu eine sehr mangelhafte; Lesen, Rechnen und Schreiben war meist alles, was

ihnen gelehrt worden, glücklich der, der auch einige Kenntniß in fremden Sprachen erworben und zwar fest und sicher erworben hatte, denn im Geschäft, während der Lehrzeit, durfte er nicht daran denken, ein solches Wissen zu vermehren und zu üben. Andere Bücher, als die Bibel und ein Gebetbuch, zu führen und außer den Geschäftsstunden zu lesen, war streng verboten, der Lehrling sollte den Kopf nicht voll von gelehrtem Krimskrams haben, der ihn in seinen Verrichtungen nur stören konnte. — Damit dem jungen Mann aber alle Gelegenheit genommen ward, außer dem Geschäft solchen Unfug zu üben, so ward er gar streng überwacht, Licht bekam er Abends nicht in sein Schlafgemach, er konnte seinen Weg im Dunkeln finden und auch im Dunkeln sich entkleiden. Nun, ihr jungen Freunde, wie gefällt euch dieses Bild? Vergleichet dasselbe mit eurer heutigen Lage! —

Leuchs' Lehrzeit war nun genau so beschaffen, wie wir es eben geschildert haben. Er kam mit spärlichen, mangelhaften Kenntnissen in diese neue Lage, er fand alle Mittel und Wege abgeschnitten, um seinen Wissensdurst zu befriedigen. Er war aber einer jener schlechtgezogenen Lehrlinge, die solche Vorschriften zu umgehen strebten und so groß die Vorsicht war, mit der er gehütet ward, so groß war seine Beharrlichkeit

und sein energisches Streben, trotz seines jugendlichen Alters, die ihm angelegten Fesseln zu sprengen und alle Vorsichtsmaßregeln zu vereiteln. Er fand Mittel und Wege, die streng verpönten, gelehrten Bücher zu erhalten und auch deren Studium zu betreiben. Da er Licht anfänglich nicht zu erhalten vermochte, gewöhnte er seine Augen, auch bei dem Scheine des Mondes Nachts zu lesen, er schrieb auch bei solchem Lichte. Ja, was eigentlich nicht an ihm zu loben, seine geliebten Bücher begleiteten ihn zur Kirche und wußte er es so einzurichten, daß er auch an diesem Orte deren Inhalt studiren konnte. Später gelang es Leuchs, sich Licht zu verschaffen und nun saß er ganze Nächte über seinen Arbeiten, er studirte alles, was ihm zu Händen kam, theologische, mathematische und philosophische Bücher, Geschichte, Chemie und Naturwissenschaft, Rechts- und Staatswissenschaft, Medicin und vier verschiedene, fremde Sprachen. Alles dies betrieb er mit solcher Energie, daß seine Kenntnisse bereits als Lehrling die vieler gelehrter Männer übertrafen, die einem dieser Fächer Jahre lang auf Hochschulen und Universitäten obgelegen haben.

Wie er selbst über eine solche Schule dachte, das spricht er bei einer Gelegenheit aus, als er den eigenthümlichen Umstand erwähnt, daß die

Nachkommen von begüterten und einem bevorzugten Stande angehörenden Männern so äußerst selten ihren Vätern gleichen und meist in Mittelmäßigkeit sich bewegen, daß ferner in der kaufmännischen Welt so oft die von den Vätern unter männlichem Kampfe mit dem Schicksal erworbenen Glücksgüter deren Söhne nicht überdauern. Er sagt da: „Größe, Stärke, Beharrlichkeit, Ausdauer und Gewandtheit werden nur im männlichen Ringen mit dem Schicksal erworben und erhöhet; es ist im Pflanzenreiche nicht anders. Nur dem Wind und Wetter ausgesetzt kann der Halm die Aehre tragen; im schützenden Thale beugt sie ihn nieder. Cedern gedeihen nur auf dem Libanon!" — Indessen beschränkte Leuchs seine Studien nicht allein auf die ernsten Wissenschaften, sondern auch die schönwissenschaftlichen Werke der besten Meister lernte er kennen und lieben. —

Als dann endlich die schwere Lehrzeit überstanden war und er als Gehülfe mehr freie Zeit für sich gewann, auch seine Bestrebungen dann nicht mehr sich zu verbergen nöthig hatten, nahm sein Eifer nach Fortbildung stetig zu. Zugleich aber hatte die größere Freiheit für ihn den Vortheil, daß er sich eine feste Arbeitsordnung zu entwerfen vermochte, um zeitweise an seiner Ausbildung für das Geschäft, zeitweise an der

für die Welt, welche er genau kennen zu lernen sich als Ziel vorgesteckt, zu arbeiten. Ueber die Grundsätze, die ihn dabei leiteten, finden wir in einem seiner Werke, „dem System des Handels“, Aufzeichnungen von seiner Hand, die für jeden jungen Mann ein Führer zu seiner Ausbildung werden können. —

„Werdet und bleibet nicht nur Geschäftsmann“, ruft er den jungen Kaufleuten, für die das Werk bestimmt war, zu; „schreitet nicht allein mit dem Handel, sondern auch mit der Menschheit im Allgemeinen fort. Wer immer in demselben Kreise sich bewegt, außer diesem für nichts weiter Sinn hat, an nichts sonst Antheil nimmt, wird gar leicht einseitig, verdrüßlich, unzugänglich, weiß nur mit seines Gleichen bei voller Kasse über die schlechten Zeiten zu klagen, erkennt nur den Werth der Vergangenheit und vermag in die Zukunft sich nicht zu finden. Gehet mit der Welt fort, studiret ihre Geschichte; ihr Lauf wird euch dann nicht befremden, kein Vorfall euch neu oder unbegreiflich sein!“ —

Wie folgerichtig diese Grundsätze Leuchs’ waren, hat sein eigenes Leben dargethan; welche Bewunderung verdient aber ein solcher Mensch, der in einem Alter, in welchem andere noch dem Scherz und Kinderspielen nachgehen, bereits im Stande ist, einen solchen Lebensweg sich vorzu-

zeichnen und ein so erhabenes Ziel zu erstreben! Wie mag sein Lehrherr überrascht gewesen sein, als der junge Mann nach eben beendeter Lehrzeit sich fähig erklärte, sämmtliche Arbeiten des Comptoirs, die außer ihm noch drei andere Mitglieder des Geschäftspersonales bisher beschäftigt, allein zu bewältigen, als er das Versprochene aber auch zu halten und dabei noch Zeit zu gewinnen vermochte, um seinen Lieblingsbeschäftigungen obzuliegen! —

Daß übrigens das Geschäft seines Chef's ihn nicht lange mehr zu fesseln vermochte, ist leicht zu glauben und so finden wir den jungen Mann denn im Jahre 1783 auf einer Reise, die er unternahm, um auf den großen Welthandelsplätzen des Continent's seine Erfahrungen zu bereichern, seine Ideen mit der Wirklichkeit zu messen. In Cöln und Amsterdam, in Brüssel, Paris und Wien hielt er einige Zeit sich auf, überall mit offenem Auge und Ohr alles beachtend, was in näherer oder fernerer Beziehung zu seinem Ziel ihm zu stehen schien, an allen Orten das Beste sich aneignend und so auf seinen künftigen Beruf sich vorbereitend.

Dann kehrte Leuchs nach Nürnberg zurück und trat hier als Gehülfe in ein Droguengeschäft, dem er sieben Jahre lang in rühmlichster Weise seine Dienste widmete. Während dieser Zeit legte

er aus seinen Ersparnissen sich ein Capital von 600 Gulden zurück und gründete damit gegen Ende des Jahres 1791 in Nürnberg selbst ein Engross-Geschäft in Colonialwaaren.

Man wird erstaunen und fragen: wie es möglich war, mit solch geringen Mitteln eine Großhandlung zu gründen, deren roheste Einrichtung schon an sich eine viel mal höhere Summe erfordert? Das Räthsel löst sich indeß sehr leicht. Leuchs' Ehrenhaftigkeit und vorzügliche Befähigung war so allgemein bekannt und geschätzt, daß ihm von mehreren Seiten ohne sein Zuthun Anlehen bis zum Belaufe von 20,000 Gulden zur Gründung eines Geschäftes angeboten wurden. Die Verhältnisse jener Zeit waren so unsicher, daß man nur schwer eine sichere Verwendung großer Capitalien fand und solche in der kundigen Hand des jungen Kaufherrn am besten aufgehoben wähnte. Dieselben Gründe bewogen indeß Leuchs auch, nach Verlauf weniger Jahre sein Geschäft bedeutend einzuschränken und jene Darlehen zum großen Theil, selbst gegen die Wünsche der Eigenthümer, zurückzuzahlen, da seine rechtliche Denkweise es nicht für entschuldbar hielt, in solchen Zeitläuften fremde Gelder der Gefahr eines möglichen Verlustes auszusetzen, in einer Zeit, in welcher er selbst viele der ältesten, fest begründeten Häuser unter der Gewalt der ungünstigen

Verhältnisse zusammenbrechen sah, in welcher Niemand Sicherheit dafür besaß, daß er nicht in wenig Tagen all sein Eigenthum, wie das fremder Leute, das in seinen Geschäften etwa benutzt würde, unwiederbringlich verlieren würde. Nun war zwar Leuchs' Geschäftskenntniß, seine Thätigkeit und Umsicht so groß und sicher, daß er weniger als irgend Jemand dergleichen Befürchtungen zu hegen nöthig hatte. Er wollte indeß auch nicht einmal die Möglichkeit eines durch ihn einem Dritten erwachsenen Verlustes auf sein Gewissen laden und unterbrach deshalb sein Geschäft mitten in dem gedeihlichsten Aufblühen.

Um aber den Ausfall in seinen Einnahmen zu ersetzen, mußte Leuchs auf eine andere Art des Erwerbes denken und es begann nun mehr seine eigentlich fruchtbringende Thätigkeit, die zugleich am meisten mit seinen Neigungen übereinstimmte: seine Thätigkeit als Schriftsteller und Lehrer für junge Kaufleute. Es ermuthigte ihn hierzu nicht allein das Bewußtsein, daß er dieser Aufgabe vollkommen gewachsen sei, sondern auch die Erfahrung, daß sein erster schriftstellerischer Versuch: „Eine allgemeine Darstellung der Handlungswissenschaft, nebst einer Anzeige der damit verbundenen Kenntnisse und einigen Gedanken über kaufmännische Erziehung," welchen er noch als Commis in Nürnberg veröffentlicht hatte, all=

gemein günstige Aufnahme fand. Es trieb ihn ferner sein menschenfreundlicher Sinn, soviel in seinen Kräften stehe, mit dazu beizutragen, daß das Schicksal der angehenden Kaufleute ein besseres werde, zumal ihm nur zu wohl bekannt war, daß es nur wenige Charactere gebe, die über ein solches Maß von Kraft und Energie geböten wie er, um alle ihrer Ausbildung entgegenstehende Hindernisse zu besiegen.

Das erste von ihm erscheinende Werk war eine von ihm redigirte „Handelszeitung,“ die einzige und erste ihrer Art bis dahin in ganz Europa, welche dem jungen Herausgeber allgemeines Lob erwarb; sie begann mit dem Jahre 1794. Im folgenden Jahre waren seine Vorarbeiten zur Eröffnung einer Handelsakademie beendet, die er selbst mit Hülfe mehrer Lehrer leitete und welche bezweckte, jungen angehenden Kaufleuten in allen Gegenständen Unterricht zu ertheilen, die auf ihren künftigen Beruf Bezug haben und für sie von Interesse und Wichtigkeit sein könnten. Auch die Einrichtungen dieses Institutes wurden günstig aufgenommen und so, von dem Beifall aller Kenner getragen, entwikkelte sich Leuchs' Thätigkeit in immer weiterer Ausdehnung. Eine andere Zeitschrift „Der Verkünder,“ der Belehrung und Unterhaltung gewidmet und nicht allein für Kaufleute bestimmt, ward

von ihm herausgegeben. Es erschien ferner „Das Neueste und Beste der Erfindungen in der Chemie, Fabrikkenntniß und Apothekerkunst" — gleichfalls als sehr zeitgemäß und nützlich allgemein anerkannt. Er folgte dann 1803 eines seiner bedeutendsten Werke, sein „System des Handels," das seinen Beruf als Handelsschriftsteller über allen Zweifel erhob, und für damalige Zeit einen ungemein tiefen Blick in alle Zweige des Handels, eine seltene umfassende Kenntniß aller Handelsbeziehungen bekundete. Eine Menge neuer und richtiger Ansichten über das derzeitige Wesen des Handels und seine Erforderniße, eine eben so große Zahl scharfer und berichtigender Erklärungen zeichneten das unter allen Arbeiten seiner Zeit einzige Werk aus und erwarb ihm einen raschen Eingang. Gleich zweckmäßig und vorzüglich war seine 1804 erschienene „Lehre von der Buchhaltung," mit welchem Werke seine literarische Thätigkeit auf längere Zeit sich abschloß.

Die anhaltenden kriegerischen Unruhen ließen an dergleichen Arbeiten nicht weiter denken, Leuchs hatte vollauf zu thun, um in dieser für Handel und Wandel so verderblichen Periode sein Geschäft aufrecht zu erhalten, und die Gefahr, welche mit jeder freien Willensäußerung verbunden war, zwang ihn sogar, seinen „Verkünder"

eingehen zu lassen. Gleichwohl waren auch während dieser Zeit seine Musestunden der Literatur gewidmet und er arbeitete an den Vorbereitungen zu neuen, dem Handelsstande gewidmeten Werken.

So erschien kurze Zeit nach hergestelltem Frieden sein „Adreßbuch der Kaufleute und Fabrikanten Europa's," ein Werk, bei dessen Anfertigung ungeheure Schwierigkeiten zu überwinden waren. Ein „Rechnenbuch für die höheren Stände, insbesondere für den Handelsstand" gab den Beweis, welche Kenntnisse Leuchs auch in der Mathematik sich zu eigen gemacht; 1823 folgte sein „Handelsbriefsteller" und später sein „Handelslexikon," letzteres eines der vorzüglichsten Werke dieser Art und zwar nicht allein für damalige Zeit, voll der promptesten und treffendsten Wort- und Sacherklärungen; so daß es im Allgemeinen unbestritten als die bedeutendste Arbeit des thätigen Kaufherrn gilt. —

Endlich im Jahre 1826 schloß er mit dem Werke „Die Kunst, reich zu werden" auf würdige Weise seine literarische Laufbahn. Das letztere Werk wendet sich besonders gegen die bereits damals einreißende Gewohnheit des übertriebenen Luxus. Leuchs tadelt auf das heftigste die jungen Leute, die da glauben, ihre Handelsgeschäfte gleichzeitig mit Fahren, Jagen, Reiten, Spielen und anderen luxuriösen Angewöhnungen betreiben

zu können, mit einem Luxus und Aufwand, der auch alte Geschäfte in ihrer Sicherheit erschüttern müßte und mindestens Zerstreuung und Entfremdung von ihren Geschäften im Gefolge haben würde. Der Kaufmann vor allem müsse in der Jugend angestrengt arbeiten und die Tugend der Sparsamkeit üben; ohnehin nehme mit dem Alter die Kraft zur Arbeit ab, wogegen die Bedürfnisse eine Steigerung erführen, dann müsse man haben, wovon man im Alter mit Ruhe und Bequemlichkeit leben könne.

Er warnt in dem Werke vor der Angewöhnung einer Menge kleiner Ausgaben, die an sich gar unbedeutend und unschuldig erscheinen, die aber mit der Zeit und allzu häufig wiederkehren und das Vermögen wie die Arbeitsfähigkeit nach und nach untergraben. Leuchs mahnt die jungen Kaufleute, sich von Anfang an an Häuslichkeit zu gewöhnen. Wo diese, und in Folge dessen ein arbeitsvolles, geordnetes Leben nicht daheim sei, da schlage Leichtsinn, Uebermuth und Ausschweifung die Herrschaft auf, immer zahlreicher würden die Lockungen zum Bösen und der Leichtsinnige falle denselben nur zu oft anheim. Ein luxuriöses, verschwenderisches Leben führe allemal zum Ruin des Hauses und Geschäfts, wie zur Zerreißung der Fami-

lienbande, zur Verwilderung der Jugend, zu Nahrungssorgen und Elend.

Vieles von dem Inhalte der Werke Leuchs' mag durch die Veränderung der Verhältnisse jetzt unzeitgemäß und ungenügend geworden sein, aber die Tendenzen derselben, die darin ausgesprochenen Grundsätze haben heute noch dieselbe Geltung, wie zu seiner Zeit. Es würde um manchen unserer jungen Kaufleute anders stehen, wenn ihm Leuchs' „Kunst, reich zu werden" vorgelegen, wenn er die darin ausgesprochenen Grundsätze sich zu eigen gemacht und des erfahrenen Mannes warmherzige Mahnungen befolgt haben würde. Und darum stehe dieser Mann hoch in der Achtung unserer Handelswelt, er ist ein Stolz derselben, denn er war eines ihrer Glieder, das alle die schweren und zeitraubenden Berufsarbeiten gleich jedem anderen Kaufmann hat auf sich nehmen müssen, dabei aber aus sich selbst heraus die Kraft und Fähigkeit nahm, Vieles und Großes zu lernen und zu lehren. — Mit jenem letzten Werk schloß Leuchs überhaupt seinen geschäftlichen Verkehr mit der Welt, überließ den Betrieb des Handels-Hauses seinen Söhnen und lebte fortan nur der Beschäftigung mit seinen lieben Büchern.

Der Erziehung seiner Kinder hatte er, wie begreiflich, die größte Sorgfalt gewidmet und wenn

er ihnen auch nicht angesammelte, überschwengliche Schätze hinterließ, so waren seine geschäftlichen Verhältnisse doch ganz behaglich und vor allem dankten seine Söhne ihm einen reichen Schatz der trefflichsten Erfahrungen, der sie befähigte, in des Vaters Fußtapfen zu treten. — Der Name Leuchs aber sei von uns mit Verehrung genannt und seinem Wirken zollen auch wir die Achtung die schon die Zeitgenossen des trefflichen Mannes ihm nicht versagen konnten.

Carl Wilhelm Smith.

Geboren im Jahre 1731.

Mehr noch als das Schicksal des russischen Kaufmannes Poschowsky, dessen Leben im vorhergehenden Bändchen geschildert wurde, beweist das Leben des Engländers Smith in seinen vielfachen Wandelungen, daß Mannhaftigkeit und Selbstvertrauen, bei wirklicher Tüchtigkeit des Geistes und Herzens, stets das Geschick überwinden. Es sind dies Eigenschaften, die vorzüglich dem Kaufmann, dessen Geschäfte eine ungewöhnliche Ausdehnung gewinnen und dessen Existenz so vielen Zufälligkeiten, dem Spiel der Elemente, der Treue und Sicherheit seiner Handelsfreunde anheimgegeben, nothwendig und unerläßlich sind, wenn er nicht ohne Aufhören eine Beute der tödtlichsten Ungewißheit und quälendsten Sorgen sein will. Es ist der Glaube, einmal an eine höhere Macht, welche unser Leben und Schicksal mit sicherer, wenngleich oft unmerkbarer Hand und in dunkler, unerklärlicher Absicht leitet und bestimmt, dann aber an sich selbst, an die eigene Fähigkeit und an den eigenen Character, welcher tüchtig macht, jedem, auch dem här-

testen Uebel, mit Ruhe und Besonnenheit entgegentreten, ein Heilmittel auch gegen den gefährlichsten Schaden auffinden zu können. Freilich gehört zu einem solchen felsenfesten Glauben eben die entsprechende Characterbildung und diese erwirbt sich allerdings nicht bei sorgloser Ruhe, bei unthätigem Leben daheim hinter der Ofenbank. Wie aber der Jüngling, der sich berufen fühlt, das edle Handelsgeschäft in seiner größeren Bedeutung zum Ziele seines Strebens zu erwählen, wie er diesen Character sich aneigne, das möge er aus dem Leben Smith's, von welchem wir einen kurzen Abriß geben wollen, erkennen.

Carl Wilhelm Smith, geboren zu London 1731, war der Sohn eines nicht unbemittelten und geschätzten Handelsherrn, der ausgedehnte Handelsgeschäfte mit ost- und westindischen Producten betrieb, ja in Süd-Carolina nicht unbedeutende Ländereien besaß. In dem Character des jungen Smith lag eine Fülle der glücklichsten Eigenschaften; er verband mit vorzüglichen Fähigkeiten eine außerordentliche Standhaftigkeit und Entschlossenheit, einen unbeugsamen Muth, eine rücksichtslose Offenheit, Eigenschaften, die von Ueberlegung und Vorsicht geleitet, stets gute Erfolge verbürgen. Dieselben Eigenschaften aber sehen wir auch bei allzugroßem Selbstvertrauen,

besonders bei jugendlichen Naturen, und bei leichtherziger Geringschätzung der äußeren Verhältnisse nur zu oft und leicht in das Gegentheil umschlagen. Auch unser junger Freund hat anfänglich mehrmals diese Erfahrung machen müssen.

Smith erwarb bei seinen angebornen Fähigkeiten sich gute Kenntnisse, die er auf dem Comptoir seines Vaters zu erweitern reichliche Gelegenheit fand. Das Geschäft des eigenen Hauses gewann früh seine ganze Neigung und da er mit Lust die ihm obliegenden Arbeiten angriff, so gewann er bald eine hinreichende Uebersicht über die geschäftlichen Beziehungen der väterlichen Handlung. Der Chef derselben wollte aber nicht, daß sein Sohn nur aus der Entfernung und aus dem schriftlichen Verkehr mit den Handelsfreunden die Eigenthümlichkeiten der verschiedenen Völker oberflächlich kennen, sondern er wünschte, daß der einstige Erbe seines Namens und seiner Firma so viel thunlich aus eigener Anschauung die Verhältnisse der fremden Handelsplätze verstehen lerne, daß er an Ort und Stelle die Characterverschiedenheit der Menschen und die Handelsgebräuche der verschiedenen Gegenden studire. Er sandte ihn daher in seinem 20. Jahr auf Reisen, und die Jahre, welche der junge Smith zu diesem Zwecke verwandte, waren es vorzüglich, die seinen Character stählten

und ihm die nöthige Umsicht, Vorsicht und Raschheit des Ueberblicks lehrten, welche wir später an ihm bewundern werden.

Zunächst ging Smith nach Holland; der Handel der großen holländischen Plätze ist noch jetzt von außerordentlicher Bedeutung und die Comptoire an jenen Orten noch immer gute Schulen für den strebsamen Kaufmann. In weit höherem Grade war dies aber zu jener Zeit der Fall, als die Handelseinrichtungen in den niederländischen Seeplätzen die fast aller anderen Handelsstädte weit übertrafen und der Verkehr die Producte aller Welttheile und Gegenden dort zusammenführte. Weiter reisete der junge Mann nach Frankreich, lernte hier den levantischen Handel kennen und schätzen und begab sich dann nach Italien, wo er sich vorzüglich in Livorno, Florenz, Rom, Neapel und Venedig aufhielt. Auf diesen ausgedehnten Touren war Smith mehrmals in Lagen, die ihm Gelegenheit gaben, seine Characterfestigkeit und Umsicht zu erproben und zu stählen. In Venedig zumal erhielt er eine gute Lehre, die er für sein ganzes Leben bewahrt hat.

Von seinem lebhaften Character und seiner Offenheit fortgerissen, hatte er hier in einer Gesellschaft sich über die venetianischen Staatseinrichtungen zu eben nicht sanften und schmeichel-

haften Außerungen verleiten lassen. Es währte nicht lange, so waren diese Aeußerungen in übertriebener Entstellung an dem rechten Orte zur Kenntniß gebracht und Smith sah sich plötzlich in der angenehmen Lage, als Staatsgefangener verhaftet zu werden. Es bedurfte der ganzen Energie des englischen Gesandten, um den jungen Mann vor weiteren gefährlichen Folgen seines Leichtsinnes zu bewahren und Smith kam mit dem Schrecken und einer ernstlichen Warnung für diesmal davon, hat es aber auch nimmer wieder an der nöthigen Vorsicht fehlen lassen.

Von Italien aus besuchte der junge Reisende dann Wien, Prag, Leipzig und Hamburg und verbrachte besonders am letzteren Platze längere Zeit, da der Vater vielfache Verbindungen mit den dortigen Handelshäusern unterhielt. Wie vorzüglich Smith das Gesehene schätzen und achten gelernt und welchen Einfluß überhaupt der Verkehr mit so verschiedenartigen Menschen auf ihn gemacht, bewies die Aufnahme, die er bei seiner Rückkehr sowohl von Seiten des Vaters, wie der größeren Gesellschaft fand. Die scharfen und zweckmäßigen Urtheile, welche er über die verschiedenartigsten Gegenstände aussprach und die durchdachten Vorschläge, welche er dem Vater zur Hebung des Geschäftes machte, erwarben ihm dessen volle Schätzung, während seine vielseitige und feine Bildung, sein elegantes Benehmen und

sicheres, feingesittetes Auftreten in der Gesellschaft ihn allgemein beliebt und gern gesehen machten. Nicht gar lange nach Smith's Rückkunft machte sein Vater seinen letzten Rechnungsabschluß mit diesem Leben und der junge Mann sah sich plötzlich als den unumschränkten Herrn eines bedeutenden Geschäftes und eines Vermögens von mehr als einer Million. —

Gar Mancher möchte im Besitz solcher Mittel wohl die Arbeit, um mit einem gebräuchlichen Ausdruck zu sprechen, an den Nagel gehängt und ein angenehmes, bequemes Leben den Sorgen eines solchen Geschäftes vorgezogen haben. Smith war nicht einer solchen Ansicht. Zwar führte er ein weit vornehmeres Haus, als sein Vater es gethan, was nach seinem gebildeten Geschmack nicht gut anders zu erwarten war; er erweiterte aber auch sein Geschäft um ein bedeutendes, so daß beides wohl im Einklang stand. Sein ungestörtes Glück sollte jedoch von nur kurzem Bestand sein. Einige Jahre nach der Uebernahme des Geschäftes begann sich der politische Horizont Europas in drohender Weise zu umziehen, der siebenjährige Krieg, dessen Dauer damals freilich nur Wenige ahneten, der Kampf Preußens und Englands gegen den größten Theil des übrigen Europa, begann sich anzumelden. Es war vorauszusehen, daß in dessen Folge ver-

schiedene Artikel eine ungewöhnliche Steigerung im Preise erfahren würden und Smith beschloß, von seinem amerikanischen Lager alle Vorräthe an Colonialwaaren noch vor Ausbruch des Krieges nach Europa zu nehmen, versicherte indessen, um gegen alle Zufälle gesichert zu sein, den Werth der Ladungen bei einer eigens zum Zweck der Assecuranz gegen Kriegsgefahr gebildeten Gesellschaft.

Schneller, als es erwartet wurde, begann der Kampf zwischen England und Frankreich, besonders zur See, Smith's Fahrzeuge konnten England nicht mehr erreichen, sondern fielen, wie viele andere britische Kauffahrer, den französischen Kreuzern in die Hände. Die Verluste, welche jener obenerwähnten Gesellschaft durch diesen Unfall erwuchsen, hatten bei ihrem enormen Umfang das Fallissement derselben zur Folge und Smith erlitt eine Einbuße auf Höhe von 600,000 Fl. Trotzdem dieser Schlag hart war, so konnte er doch den englischen Handelsherrn nicht beirren, mit um so größerem Eifer und mit Anspannung aller Kräfte betrieb er seine übrigen Unternehmungen. Das Unglück verfolgte ihn aber in fürchterlicher Weise.

Unter den zahlreichen Handeshäusern, deren Ruin der langdauernde, erbitterte Kampf verursachte, befanden sich auch drei, mit denen Smith große Verbindungen unterhielt, darunter eines

in Bordeaux, ein anderes in Cadix; alle drei erklärten ihre Insolvenz und Smith erlitt einen neuen Verlust von 500,000 Fl. — Noch immer hoffte der londoner Kaufmann, diese Unfälle überdauern zu können. Er schränkte sein Haus in aller Weise ein, arbeitete mit dem größten Eifer und blieb in seinem Vertrauen auf seine Kraft sich gleich. Aber noch schien die Prüfung dem ihn verfolgenden Geschick nicht hart genug, alle seine Hoffnungen sollten vereitelt werden. In einer Nacht, in welcher bei einem seiner Nachbarn Feuer entstand, gelang es bei heftigem Wind dem zerstörenden Element, sein ganzes Etablissement mit all den reichen Magazinen so vollständig und in so kurzer Zeit in Asche zu legen, daß Smith eben nur im Stande war, seine Bücher und einen geringen Baarvorrath zu retten. Und nicht allein den Verlust fast seines ganzen Vermögens hatte der Arme zu beklagen, sondern auch sein Vertrauen auf die Menschen sollte einen harten Stoß erleiden. Der Vater seiner Braut, welcher er mit ganzer Seele anhing, einer der gewöhnlichen Geldmenschen, die außer dem Reichthum kein Verdienst mehr kennen, brach sofort alle Verbindung zwischen den jungen Leuten ab.

Gewiß waren die Schläge, die Smith in kurzer Reihenfolge einer nach dem anderen auf diese Weise trafen, mehr als ausreichend, auch

einen starken Character niederzuschmettern. Der englische Handelsherr aber war eben keiner der gewöhnlichen Männer, sein Vertrauen auf den, der Aller Schicksal leitet, hielt ihn in allen Stürmen aufrecht; zunächst war sein Streben darauf allein gerichtet, seine kaufmännische Ehre unbefleckt zu erhalten und er wäre eher zum Bettler geworden, als daß er einem seiner Handelsfreunde das Recht gelassen hätte, sich seinen Gläubiger zn nennen. Noch blieben ihm die Waarenlager an seinen ausländischen Comptoiren, wie die bedeutenden liegenden Gründe in der neuen Welt, alles wurde, mit Ausnahme einer Pflanzung in Süd-Carolina, zu Geld gemacht und alle Verbindlichkeiten, die er eingegangen war, bis auf den letzten Pfennig getilgt. Freilich war seine Habe, als er dann um sich schauete auf das, was ihm geblieben, gar gering geworden, einschließlich jener nordamerikanischen Besitzung überstieg ihr Werth wohl kaum noch den Betrag von 80,000 Thalern, wie wenig gegen das, was er von seinem Vater übernahm. Gleichwohl behielt er seine Fassung und des falschen Europa müde, das ihn um alle seine Hoffnungen gebracht, verließ er England im Jahre 1765, um in Nordamerika ein neues Leben zu beginnen, vielleicht daß es ihm gelingen möchte, seine alte glänzende Firma wieder empor zu bringen.

Zunächst verwandte er alle Mühe und seine ganze Kraft auf die Verbesserung seiner Pflanzungen, mit eiserner Ausdauer studirte er die bewährtesten landwirthschaftlichen Lehrbücher, nichts entging seiner Aufmerksamkeit und in dem kurzen Zeitraum von fünf Jahren war es ihm gelungen, die Ertragsfähigkeit seines Eigenthums ungemein zu verbessern, so daß seine Lage begann eine ganz befriedigende und angenehme zu werden. Es schien auch, als ob das Unglück endlich ermüdet sei, ihn zu verfolgen. Er ward bekannt und beliebt auf den Pflanzungen seiner Nachbarn und wie seine persönliche und geistige Bildung noch überall ihm alle Herzen erobert hatte, so gewann sie ihm auch in seinen neuen Verhältnissen die Achtung und Zuneigung aller Wohldenkenden.

So mehr und mehr mit dem Schicksal versöhnt, verlangte sein Herz nach einer fest gegründeten Häuslichkeit, und die Tochter eines benachbarten Plantagenbesitzers, ein liebenswürdiges Mädchen, ganz dazu geschaffen, einen Mann wie Smith zu beglücken, ging ohne Bedenken auf seinen Antrag ein, als er ihr Herz und Hand zum Bunde bot, trotz der nur bescheidenen Lage, in welcher er sich befand.

Das glückliche Still-Leben, welches Smith nun begann, die Befriedigung, welche ihm eine

angenehme Häuslichkeit bot, ließ sogar seinen früheren brennenden Wunsch, seine Handelsfirma im alten Glanze erstehen zu sehen, in den Hintergrund treten. Und als er erst mehrere hoffnungsvolle Söhne aufwachsen sah, deren Erziehung und Leitung ihm eine angenehme Pflicht wurde, da waren in ihm alle Wünsche auf eine Erneuerung seiner früheren geräuschvollen und aufregenden Verhältnisse erloschen: die Aufsicht und Leitung seiner Arbeiter, die Verbesserung seiner Besitzung, die Sorge für das leibliche und geistige Wohl seiner Familie boten zusammen ihm Stoff genug für eine angestrengte und erfolgreiche Thätigkeit. Vor allem war es die Bildung eines festen und ehrenwerthen Characters in seinen Söhnen, welcher er seine vorzügliche Sorgfalt widmete, und in der That war er selbst nach den gemachten Erfahrungen vollständig geeignet, in dieser Beziehung als leuchtendes Vorbild zu dienen.

Noch einmal indeß trat das Schicksal mit zertrümmernder Hand an den Geprüften, nochmals sollte seine Existenz mehr als je in Frage gestellt, sein Glück vollständiger als je zerstört werden. So wenig er sich in seiner Zurückgezogenheit um die Händel der Welt gekümmert und so sicher er sich vor einer Berührung mit derselben gewähnt, so wenig Verlangen er danach trug, so rauh tra-

ten sie ungerufen an ihn heran und suchten ihn auf in seinem verborgenen Asyl. Die Differenzen der amerikanischen Colonien mit dem Mutterlande England, welche im Jahre 1774 bereits zu ernsten Besorgnissen mahnten, kamen im darauf folgenden Jahre zum entschiedenen Ausbruch und es entbrannte ein leidenschaftlicher Kampf, der durch die Partheinahme der Eingeborenen für die streitenden Gegner einen schrecklichen und blutigen Character gewann.

Smith hatte sich, treu seinen einmal gefaßten Grundsätzen, von jeder Betheiligung an den Händeln fern gehalten, sich überhaupt wenig um dieselben gekümmert, gleichwohl blieb auch er von den Greueln des Krieges nicht verschont. Im Jahre 1779 überfiel ein Haufen englischer und indianischer Krieger auch Süd-Carolina, durchstreifte sengend und mordend die ganze Provinz und unter den Niederlassungen, die unter seinen Verwüstungen in Feuer aufgingen, befand sich auch die Pflanzung des schwergeprüften Smith. Kaum blieb ihm Zeit, mit seiner Familie sich in Sicherheit zu bringen, alle seine Arbeiter fielen unter den Streichen der Feinde und auf der Flucht leuchteten dem Unglücklichen die Flammen, die die Frucht jahrelangen Fleißes in Asche legten. In der Hoffnung, Aufnahme bei dem Vater seiner Gattin zu finden, richtete Smith seine Schritte

nach dessen Plantagen: angekommen aber in der Nähe derselben, fand er auch hier alles zerstört und in Trümmern und ein treuer Diener brachte ihm mit thränenden Augen die Trauerpost, „Herr und Frau seien der Unmenschlichkeit des Feindes zum Opfer gefallen, alles in Schutt und Asche gelegt!" —

So vieles Unglück war das Herz der Tochter nicht im Stande zu überdauern, kaum gelang es, sie noch lebend nach Philadelphia zu bringen und nach wenig Tagen stand Smith mit schmerzerrissenem Herzen am Grabe der so heiß Geliebten. Schlimmer als je war seine Lage: ohne ausreichende Geldmittel aus seinem Eigenthum geflohen, das in dem Besitze seiner Feinde sich befand, vielleicht nie wieder ihm zurückgegeben wurde, ohne Aussicht auf eine Stellung, die im Stande gewesen wäre, ihm und seinen verwaiseten Söhnen eine befriedigende Existenz zu geben, von den Erinnerungen des erlittenen unersetzlichen Verlustes verfolgt, bot ihm Amerika keinen Halt mehr, hatte nichts, das ihn länger hätte fesseln können. Sein Entschluß war daher rasch gefaßt. Noch standen in Philadelphia einige Capitale, mit deren Hülfe es möglich war, nach dem Vaterlande zurückzukehren; er zog sie ein und bestieg mit seinen Söhnen ein nach England bestimmtes Fahrzeug, um dort

noch einmal zu versuchen, ob es nicht möglich sei, das Unglück zu bezwingen.

Noch lebte in London ein bejahrter Verwandter in angenehmen Verhältnissen, der von Jugend auf ihm gütig und herzlich zugethan gewesen war, auf ihn setzte er seine Hoffnungen und ward darin auch nicht getäuscht. Mit Liebe in dem Hause seines Verwandten aufgenommen, faßte Smith bald neuen Muth und begann mit neuer Kraft und froher Zuversicht ein neues Geschäft, nachdem er von dem Ersteren freiwillig das Anerbieten eines zinsenfreien Darlehens im Betrage von 80,000 Gulden erhalten hatte.

Nun begann ein neues Leben voll freudigen Schaffens für den Hartgeprüften: kaum war es bekannt, daß seine alte, bewährte Firma wieder erstehen, daß seine Handlung wieder aufleben würde, so traten seine früheren Geschäftsfreunde sofort mit ihm in Verbindung. Eingedenk seiner ehrenhaften Handlungsweise gingen ihm von allen Seiten Anerbietungen von Capitalien und Waarenlagern zu, und gehoben durch diese Beweise der Anerkennung, reicher an so manchen Erfahrungen, an Kenntnissen und Fähigkeiten, griff Smith das neue Unternehmen mit jugendlichem Muth und Eifer an. Seine Operationen waren so durchdacht, seine Pläne so sicher und klar angelegt und seine Erfolge endlich denn auch

so großartiger Natur — das Unglück hatte endlich seine Spur verloren — daß er nach erstaunenswerth kurzer Zeit schon im Stande war, jenem Verwandten die Rückzahlung des ihm geliehenen Capitals anbieten zu können. Der Greis aber sah seine Lebensbahn an ihrem Ende angekommen und war überdies vermögend genug, um auch ohne jene Summe leben zu können, er machte daher dieselbe Smith zum Geschenk, ja er bestimmte bei seinem Ableben in letztwilliger Verfügung demselben noch ein weiteres Capital von 60,000 Gulden. —

Solche Erfahrungen und die Freude an seinen Söhnen hoben den Geist des geprüften Handelsherrn immer mehr und die so erlangte Sicherheit, verbunden mit einer in der That unerhörten Glücksfolge, wie sie nur selten einem Sterblichen zu Theil wird, stellten sein Handelshaus bald wieder so hoch, als es beim Beginn seiner Laufbahn nur gestanden hatte. Auch die amerikanischen Wirren nahmen für ihn einen günstigen Ausgang, seine Pflanzungen wurden nach geschlossenem Frieden ihm ohne Schwierigkeiten zurückgegeben und standen in kurzer Zeit wieder in blühendem Flor. —

So hatte Smith zweimal in seinem Leben die Stufenleiter von hohem irdischen Reichthum bis zu gänzlicher Zertrümmerung seines Glückes

durchwandert, ohne diesen Zufällen zu unterliegen. Sein neues Glück hat er dagegen nur kurze Zeit genießen können. Schon 1788 starb er, ruhig in dem Bewußtsein, seinen geliebten Söhnen eine gesicherte Existenz zu hinterlassen, und in der Hoffnung, daß ein gütiges Geschick sie vor den Prüfungen bewahren werde, die er erduldet, gleichzeitig aber auch die Gewißheit mit sich nehmend, daß er in ihnen Charactere gebildet, die, wenn die Stürme des Lebens an sie herantreten sollten, ihnen widerstehen würden, wie er es vermocht. —

James Wilson.

Geboren 3. Juni 1805.
Gestorben 11. August 1860.

Am 11. August erlag in Ostindien ein Mann den Folgen seiner übermäßigen Arbeiten und Geistesanstrengungen, James Wilson, welcher zweifellos einer der größten Finanziers der neueren und neuesten Zeit gewesen, der endlich die Verkehrtheit und Ungerechtigkeit der Verwaltung der indischen Finanzen, durch energisches Einschreiten abgestellt und das Vertrauen, welches ihn auf einen so wichtigen Posten, wie es der des britischen Finanzchefs in Calcutta ist, gestellt, in glänzendster Weise gerechtfertigt hat. Wenn es schon an sich ein unschätzbares Verdienst Wilson's ist, seinem Vaterlande wahrscheinlich ein so wichtiges Colonieland, wie Ostindien es ist, erhalten zu haben, so erhält dieses Verdienst erst dann die richtige Beleuchtung, wenn wir uns vergegenwärtigen, daß dieser Mann, mit einer sehr geringfügigen Schulbildung ausgestattet, seine Laufbahn in einem unbedeutenden Hutmachergeschäft begann und seine staatsmännische

Ausbildung und damit die Begründung seiner glänzenden Carriere nur allein seinen eigenen Anstrengungen, seiner Selbsterziehung zu danken hat.

James Wilson ward am 3. Juni 1805 zu Hawik in Schottland geboren, in welchem kleinen Orte sein Vater ein unbedeutendes Wollgeschäft betrieb. Der letztere war ein strenggläubiges Mitglied der dortigen Quäkergemeinde und ließ daher den Sohn während eines Zeitraumes von beinahe fünf Jahren an dem spärlichen Unterricht in der Quäker-Schule zu Ackworth Theil nehmen, wo demselben nichts gelehrt ward, als eine mittelmäßige Kenntniß der Religionsgrundsätze der Quäker, wie der Elementar-Schulgegenstände. So ausgerüstet ging der junge Mann nach dem Seminar zu Essex, um sich zum Lehrer seiner Glaubensgenossen auszubilden. Indessen ward ihm dieses Vorhaben durch den auf jener Hochschule herrschenden Geist so gründlich verleidet, daß er die letztere nach kurzer Zeit verließ mit dem Entschluß und Wunsch, dem Rechtsstudium sich zu widmen. Es ward aber von Seiten des Vaters den Neigungen des jungen Mannes so wenig Rechnung getragen, daß demselben das wenig beneidenswerthe Loos fiel, in seinem sechszehnten Jahre die Lehrzeit in einem Hutmacherkram seiner Vaterstadt zu beginnen.

James Wilson fügte sich in das Unabänderliche und lernte so fleißig, daß er die zum Geschäftsbetrieb nöthigen Kenntnisse und Fertigkeiten in ungewöhnlich kurzer Zeit inne hatte. Der Vater war stolz auf den gelehrigen Sohn, von dem er hoffte, daß er seinem Handwerk nunmehr mit Ehren vorstehen werde, ohne zu ahnen, daß dessen Bestimmung eine ganz andere sein werde. Er war von den Leistungen des jungen Hutfabrikanten so entzückt, daß er demselben nach kurzer Zeit das Geschäft, in dem er gelernt, eigenthümlich erwarb. Der ältere Bruder ward von dem Vater zum Theilhaber daran bestimmt; indessen bestand dieses gemeinschaftliche Geschäft in Hawik nicht lange, da der Ort für eine bedeutende Ausbreitung der Handlung viel zu geringfügig war. Die beiden Brüder verlegten dieselbe deshalb nach London, und James Wilson trat nach Kurzem allein in den Besitz des Geschäfts, welches mit einem Capital von Zwey Tausend Pfund Sterling begründet war.

Die Trennung der Brüder erfolgte im Jahre 1831, James Wilson aber begann seine Handlung mit solcher Energie zu betreiben, daß er bereits im Jahre 1837 dem Vater nicht allein sein Darlehen zurückgezahlt, sondern auch ein Vermögen von über 20,000 £ erworben, auch einen stattlichen Hausstand sich gegrün-

det hatte. Scheinbar war des fleißigen Fabrikherrn Sinn nur auf sein Geschäft und den Erwerb eigenen Vermögens gerichtet; die Folge hat aber bewiesen, daß er neben dieser angestrengten Thätigkeit mit eisernem Fleiß an seiner wissenschaftlichen und geistigen Ausbildung arbeitete und daß der Gewinn von Geldmitteln nur dazu dienen sollte, ihn in seinem Streben nach einem anderen Ziele zu stützen und ihn unabhängig zu machen.

Leider führte dieses Streben den jungen Mann auf ein Feld, auf dem in jener Zeit manche andere, fest begründete Firma als Opfer blieb, auf das Feld der Speculation, und Wilson war trotz seines bisherigen Glückes und seiner Geschäftstüchtigkeit einer von denen, die den ungünstigen Verhältnissen erlagen. Eine unglückliche Unternehmung brachte sein Haus zum Fall und raubte ihm die Erwerbnisse seiner ganzen früheren Thätigkeit.

Das war für ihn ein harter Schlag, denn nicht allein zwangen die Verhältnisse und seine eigene Ehrenhaftigkeit ihn nunmehr, den wirklichen Arbeiten seines eigentlichen Geschäftes, welches unter anderer Firma fortgesetzt ward, alle seine Kraft zuzuwenden, um seinen Gläubigern vollständig gerecht zu werden, sondern er war nunmehr auch gezwungen, von seiner wissenschaft-

lichen Thätigkeit lange Zeit ganz abzustehen. Endlich im Jahre 1843 waren alle Ansprüche, welche an Wilson gemacht werden konnten, in ausreichendster Weise erfüllt und er zog sich im folgenden Jahre nunmehr aus dem Geschäft vollständig zurück. Seine ehrenhafte Handlungsweise hatte ihm bereits damals die allgemeine Achtung erworben.

Wahrscheinlich fällt auch für den unter solchen Schicksalen gereiften Mann in diese Zeit die Periode der eigentlichen erfolgreichen und gründlichen Studien der Finanzwissenschaft, es ist wenigstens anzunehmen, daß Wilson, der sich später als einer der kenntnißreichsten und geschultesten Finanzmänner bewährte, gewiß auf seine frühere Geschäftspraxis die Erfahrungen würde angewandt haben, die zu einer glänzenden und vortheilhaften Entwickelung derselben führen mußten, wenn ihm damals bereits diese Kenntnisse in solchem Grade eigen gewesen wären. Zwar hatte er bereits früher schon treffliche Arbeiten über volkswirthschaftliche und handelspolitische Fragen in die Oeffentlichkeit gelangen lassen, welche von scharfem Blick und treffendem Urtheile zeugten, seine eigentliche bedeutende Wirksamkeit begann aber auf diesem Arbeitsfelde erst mit dem letzten Viertel des Jahres 1843.

Bereits früher hatte Wilson, durch die

günstige Aufnahme, die seine literarischen Arbeiten fanden, dazu ermuthigt, sich mit dem Plane getragen, nur journalistischen Zwecken seine Kräfte zu widmen. Inzwischen waren seine Kenntnisse der Volks- und Finanzwirthschaft durch die gründlichsten Studien der besten Werke vervollständigt und befestigt, die nöthigen Vorarbeiten waren zu Ende geführt und so trat er im September des Jahres 1843 mit der ersten Nummer einer von ihm geleiteten Handels-Zeitschrift „der Economist" genannt, vor die Oeffentlichkeit.

Wer die Bedeutung dieses Journals nach unseren, allerdings jenem nachgeahmten, der Vertretung merkantiler und volkswirthschaftlicher Interessen gewidmeten Unternehmungen bemessen wollte, würde einen großen Mißgriff begehen. Es ist keinem von all den Fachmännern, die Wilson gefolgt sind, gelungen, ein literarisches Unternehmen durchzuführen, welches solchen Einfluß auf die finanzielle und handelspolitische Richtung eines Staates und einer Verwaltung geübt hat, wie ihn der Economist in nur kurzer Zeit errang. Wenn in England wirklich die Principien des freien Handels zum Durchbruch und zur allgemeinen, ungehemmten Geltung gekommen sind, so ist dies, wenn nicht ausschließlich, so doch hauptsächlich, dem zwingenden Einfluß Wilson's und seiner scharfen, unwiderleg-

baren Beweisführung in seinem Economist zu zuschreiben. Die Gewalt seiner Gründe und seines verfochtenen Systems war so groß, daß ihm nicht allein der Beifall des großen Haufens mittelmäßiger Köpfe ward, die ja dem kühnen und beredten Wort allemal zufallen, sondern daß auch von den kenntniß- und erfahrungsreichsten Männern seiner Zeit, und nicht allein seines Vaterlandes, ihm die allgemeine Zustimmung zu Theil ward, daß auch die Regierung England's sich seinen Ansichten nicht länger verschließen konnte.

Nicht zu verkennen ist allerdings, daß die Bestrebungen eines Cobden und eines Bright mit denen Wilson's hier zusammen trafen, daß deren glänzende Beredtsamkeit den Einfluß seiner handelspolitischen Zeitschrift verdoppelte und seinem System einen empfänglichen Boden bereitet hatte.

Der praktische Sinn der Engländer begriff gar wohl, daß die stricte Befolgung des Freihandels-Systems eine Erweiterung des britischen Absatzes nach den Ländern, die sich von der schutzzöllnerischen Praxis nicht zu emancipiren vermöchten, zur unmittelbaren Folge haben müßte und die merkantilen Erfolge Großbritanniens in den nächsten fünfzehn Jahren haben die Richtigkeit dieser Erwartung auf das Glänzendste bethätigt. Diejenigen unter den englischen Staats-

männern, welche die Forderungen ihrer Zeit begriffen hatten, fühlten aber auch, daß ein Mann, der in solcher Weise auf die Ereignisse und den Geist seiner Nation zu wirken die Kraft und Geschicklichkeit habe, aufhöre, ein privater Charakter zu sein und ihrem Einfluß ist es zu zuschreiben, daß Wilson im Jahre 1847 von dem Städtchen Westbury die Vertretung im Parlament übertragen ward. —

Nur derjenige, der durch eigene Energie und unausgesetzte Selbstbildung dazu gelangt ist, sich selbst eine Stellung in der bürgerlichen Gesellschaft zu erringen, nur der wird im Stande sein, das Gefühl zu begreifen, mit welchem Wilson an dem Tage auf sein Leben zurücksah, an dem er zum ersten Male seinen Sitz im Unterhaus einnahm.

Ein armer, kenntnißloser Jüngling, ohne einige Aussicht auf ein nur einigermaßen bedeutendes Loos, so war er in das Leben hinausgetreten, um seine Laufbahn als Lehrling eines obscuren Hutfabrikanten zu beginnen. Als ein Mann, der durch die Kraft seines Geistes und Wortes seine Zeit beherrschte, der ein im Laufe von Jahrhunderten mühsam erbautes System in wenig Jahren durch die Gewalt seiner Gründe über den Haufen geworfen und der besseren Einsicht den Sieg über das Vorurtheil gewonnen, so

stand er jetzt auf der Schwelle einer großen Zukunft. Bald ward ihm Gelegenheit gegeben zu beweisen, daß er in der That das war, was man von ihm erwartete. Bei Wilson's Eintritt in das Parlament hatte dieses, wie die englische Verwaltung, mit unendlichen Calamitäten zu kämpfen, die alle Klassen der gewerblichen und merkantilen Bevölkerung betroffen und eine ungemeine Unsicherheit aller Verhältnisse hervorgerufen hatten. Wilson gab in seiner ersten, öffentlichen Rede solche Beweise von umfassender Kenntniß der volkswirthschaftlichen und finanziellen Verhältnisse seines Vaterlandes, daß ihn der Premier-Minister, Lord John Russel, zu dem Amte eines Sekretairs im Indischen Colonial-Ministerium ernannte.

Wilson war damit auf einen Posten gestellt, dessen Bedeutung er so wohl übersah, daß er sich weigerte, denselben anzunehmen, weil er seine Kenntnisse der indischen Verhältnisse nicht für ausreichend hielt, um seiner Pflicht so, auch bei dem besten Willen und unter Aufbietung seiner ganzen Kraft genügen zn können, wie er dies selbst von sich verlangte. Indessen hatte ihn Lord Russel wohl richtig zu schätzen gewußt und nahm seine Weigerung nicht an. So sah sich denn der frühere Hutmacher, der durch eine mißglückte Speculation sein ganzes Vermögen verloren, jetzt beru-

sen, an der Verwaltung des weiten Indien's, das er nie gesehen, thätigen Antheil zu nehmen.

Mit eisernem Fleiß studirte er die Verhältnisse des Kronlandes und seine Vorschläge zur Hebung der dortigen Verhältnisse bewiesen auf's Neue seinen scharfen Blick. Zunächst forderte er den bis dahin gänzlich vernachlässigten Bau von Schienen-Wegen mindestens auf den wichtigsten Handelsstraßen Indien's und brachte durch seine entschiedene Bekämpfung des Widerstandes auch der höchsten Verwaltungsbehörden der indischen Colonien es dahin, daß vorläufig drei Bahnlinien, die Bombay-, die Calcutta- und Madras-Bahn in Angriff genommen wurden. Nach wenigen Jahren schon hatte man den Beweis in den Händen, daß man endlich das rechte Mittel gefunden, um die Stangnation in der an sich wohl culturfähigen Bevölkerung Indiens zu brechen, um den Wohlstand derselben zu erhöhen, zugleich aber auch, um wirkliche Gewalt und Herrschaft im Lande zu erlangen. Es ist später nach Bewältigung des indischen Aufstandes zugestanden, daß ohne jene Bahnen an ein Niederwerfen der Meuterei schwerlich hätte gedacht werden können, daß man die Erhaltung der britischen Herrschaft in Indien der energischen Durchführung der von Wilson vorgeschlagenen Maßregel verdanke.

Wie in England mit dem Sturz der Ministerien allemal auch ein Wechsel der wichtigeren Beamten deren Ressorts eng verbunden ist, so fiel auch Wilson 1852 mit dem Ministerium Russel, ward indessen bereits im folgenden Jahre, als Palmerston den Vorsitz des englischen Ministeriums erhielt, von demselben zum Finanzsekretair der Schatzkammer berufen. Es ist dies eines der wichtigsten Aemter der englischen Finanz-Verwaltung. Der Finanzsekretair ist das andere Ich des Finanz-Ministers, er arbeitet alle wichtigen Finanzmaßregeln, alle Etat's, alle Vorlagen aus, welche dem Parlament zur Berathung vorgelegt werden.

Diesem Posten stand Wilson unausgesetzt vor bis zum Jahre 1858, in einer Periode, welche für England's Finanzen vielleicht die schwierigste und kostbarste ist, die sie seit langer Zeit gehabt. Es ward während derselben der orientalische Krieg mit seinen kolossalen Anforderungen an die Finanzkraft des Landes geführt, es ward der gräßliche Aufstand in Indien bekämpft, es ward der Krieg gegen Persien zu Ende gebracht. Immer neue und immer größere Geldsummen sollten und mußten angeschafft, dabei durften die Mittel des Schatzes nicht allzusehr erschöpft, gleichwohl aber auch die Kräfte des Landes nicht zu stark angespannt werden. Es

war auf allen Seiten Rücksicht zu nehmen und dabei doch allen Forderungen Genüge zu leisten. Der Finanzsekretair verstand diese kostbare Kunst, er besaß diese erstaunliche Gewandtheit und Kenntniß aller wunderbaren Hülfsquellen, um mit völliger Rechtlichkeit den Ansprüchen aller Parteien zu entsprechen.

Indessen darf man nicht glauben, daß die Obliegenheiten seines Staats-Amtes, die vielleicht genügt hätten, drei andere Arbeiter von gewöhnlicher menschlicher Kraft zu beschäftigen, das Einzige waren, womit Wilson in dieser Periode seine Zeit ausgefüllt. Er betheiligte sich vielmehr auf das thätigste an den Verhandlungen des Parlamentes und fand bei alle dem noch Muße genug, um die Redaction seines Economist in gewohnter Weise fortzuführen. — Eigenthümlich war dabei sein Verhältniß zu seinem Chef. Während er in seinen literarischen Arbeiten alle Maßregeln der Regierung, die mit seiner Ueberzeugung nicht im Einklang sich befanden, in seinem Journal auf das Schärfste angriff und tadelte, blieben seine Beziehungen zu dem Führer der englischen Politik in amtlicher Hinsicht dieselben intimen, wie zuvor. Es ist dies mindestens ein Beleg für das Gewicht, welches Palmerston auf das Verbleiben Wilson's in seinem Amte legte.

Als das Ministerium Palmerston 1858 abtrat, blieb auch der Finanzsekretair nicht länger im Amt, ward aber im folgenden Jahr, als der große Staatsmann die Leitung der Geschäfte von neuem übernahm, von demselben wiederum in den Dienst der Verwaltung gezogen. Wilson übernahm, um seine Kräfte schonen zu können, das Amt eines zweiten Präsidenten des Handels-Amtes. Doch blieb er nicht lange in dieser Stellung, vielmehr ward er sehr bald mit einem Amte betraut, dessen Bedeutung den Werth kennzeichnet, welchen die englische Regierung in seine Fähigkeiten legte. Die Verhältnisse in Indien, in Folge verkehrter Maßregeln an sich seit langem nicht die erfreulichsten, waren durch die Consequenzen des Aufstandes nur noch schwieriger geworden. Nirgends sah man einen Ausweg, eine Hülfe, alle Vorkehrungen und Mittel, deren Anwendung man in Vorschlag brachte, zeigten keine Aussicht auf Besserung.

Da ließ Wilson sich im Economist über diese Angelegenheit vernehmen. Entschieden rieth er von dem Plane ab, eine Colonisation Indien's von England aus zu versuchen, machte auf die Verschiedenheit des Characters der Briten und der Indier, auf die völlig genügende Bevölkerung des Landes, auf die Ungeeignetheit der Boden- und Culturverhältnisse Indien's für

ein solches Vorhaben aufmerksam. Er rieth vielmehr, die Productivität der Eingeborenen selbst zu wecken, die Communikationsmittel des Landes zu dem Behufe nach Kräften zu vervielfältigen und zu vervollkommnen, die Ausbeutung der Bergwerke, die Cultivirung neuer Produkte zu unterstützen und anzuregen, vor allem aber eine einsichtigere und zweckmäßigere Vertheilung der Steuern nach einem neuen, den Verhältnissen entsprechenden Modus eintreten zu lassen.

Wilson's Bedenken und Rathschläge wurden von Seiten der Regierung vollkommen gewürdigt und endlich geschah, was das Zweckmäßigste war, was längst hätte geschehen sollen: es ward für Indien die Einführung und Bestellung einer besonderen, unabhängigen Finanz-Verwaltung beschlossen. Für die Leitung derselben aber kannte man keinen geeigneteren Mann, als Wilson und er ward zum Finanz-Minister der Indischen Colonien ernannt. Wohl unterschätzte dieser Mann die Aufgabe nicht, die ihm gestellt ward und manch anderer würde vor den sich aufhäufenden Schwierigkeiten zurückgebebt sein. Niemand hätte überdies es Wilson verdenken können, wenn er diese Ehre von sich abgelehnt hätte. Er hatte dem Vaterlande mit Ehren und mit Anstrengung gedient und durfte wohl mit Recht daran denken, nunmehr, da seine

Privat- und Vermögens-Verhältnisse begannen, angenehme zu werden, da er überdies die Folgen seiner ungeheuren Arbeitsanstrengung bereits fühlte, sich die Ruhe zu gönnen, die zu genießen der ihm übertragene Posten aber nicht gestattete. Alle diese Rücksichten vermochten indeß nicht, ihn von dort zurück zu halten, wohin sein Pflichtgefühl ihn rief. Schon einmal hatte er sein Vaterland im Besitz der reichen Indischen Staaten erhalten: jetzt galt es, diesen Besitz zu einem dauernden und gesicherten zu machen. Jetzt galt es, die Erwartungen, welche das Vaterland auf ihn setzte, zu erfüllen und Wilson war zu stolz, um seinem Volke die Täuschung zu bereiten, daß es sich in den Hoffnungen, die es auf seinen Vertreter und eifrigen Verfechter gesetzt, geirrt haben könnte. — Und so schied er von seinem Vaterlande und von allen denen, die ihm lieb geworden, um seine neue Schöpfung in dem sagenreichen Indien zu beginnen.

Die Reise durch die indischen Landschaften befestigte in ihm die Ansicht, die er fern von dem Lande sich über dessen Verhältnisse gebildet hatte und in Calcutta angekommen, begann er seine Arbeiten, die er in erstaunlich kurzer Zeit trotz ihres Umfanges bewältigte. So konnte er bereits Mitte Februar 1860 dem Regentschaftsrathe seine Pläne vorlegen, die er in scharftref-

fender, gediegener und umfassender Rede in der Sitzung am 18. desselben Monats motivirte. Sein Plan bestand darin: daß der Grund und Boden, welcher durch die Höhe der Landtaxe furchtbar belastet war, von diesem Druck, der eine blühende Cultur nicht aufkommen lassen konnte, befreit werde, daß daher die Grundsteuer bedeutend ermäßigt, dagegen die Einkommensteuer in demselben Verhältnisse zur Geltung gebracht, und dieselbe durch die Gewerbesteuer ergänzt werde, wie dies in allen Culturstaaten eingeführt sei. Außerdem ward die Zollverwaltung des Landes vollkommen neu gestaltet, es wurden Ersparnisse angebracht, wo irgend möglich, um das alljährlich wiederkehrende Deficit in der Verwaltung zu bewältigen und nachdem der Etat so geordnet war, wies Wilson nach, daß bereits für das Jahr 1861 die auf solche Weise gewonnene Summe sich auf Zwey und Achtzig Millionen Thaler belaufe. —

Weiter hatte Wilson im Sinne, seinen Finanzplan durch die Einführung des Bank- und Effecten-Geschäftes zu unterstützen, oder vielmehr, dadurch ihn erst lebensfähig zu machen. Es herrscht nun bezüglich des Bankwesens in der englischen Finanz- und Regierungswelt der Glaube, daß das Vorzüglichste, was in Hinsicht der Bankorganisation und der Circulation der Noten auf

legislatorischem Wege geleistet worden, das Gesetz sei, welches Peel in den Vierziger Jahren unseres Jahrhunderts in das Parlament brachte. Dieses Gesetz ward gegeben in einem Lande und zu einer Zeit, da an Banknoten und überhaupt an Circulationsmitteln ein übergroßer Vorrath vorhanden war, da demgemäß Schritte geschehen mußten, um einer Entwerthung der emittirten Papiere und einer unsinnigen Speculation in denselben vorzubeugen. Obgleich es nun klar ist, daß solche Maßregeln auf ein Land, wie die Indischen Colonien es sind, schlechterdings eine Anwendung nicht finden können, so ward dennoch Indien mit England zusammen über einen Kamm geschoren, Peel's Gesetz ward auch dort in seinem ganzen Umfange zur Geltung gebracht, so daß Indien Banknoten in seinem Verkehr nicht kannte. Die nothwendige Folge solcher Verkehrtheit ist gewesen, daß seit einer langen Reihe von Jahren alljährlich die bedeutendsten Summen in Metall nach den dortigen Colonien gehen, die von den dortigen Capitalisten absorbirt werden, von denen dem Verkehr niemals wieder etwas zurückgegeben wird. Durch diese anomalen Verhältnisse ist es gekommen, daß in den Indischen Staaten enorme Summen von Metallgeld vollständig todt liegen, Summen, welche selbst durch die Goldquellen in den australischen und

amerikanischen Ländern, auch bei der energischsten Ausbeutung, kaum wieder gedeckt werden können. Es ist klar, daß dieser Ersatz mit der Zeit aufhören und der Abfluß des Silbers für Europa dann um so empfindlicher werden muß, wenn nicht in Indien eine Aenderung der Verhältnisse herbeigeführt wird.

Wilson's scharfer Blick hatte ihn diese Ursache des Metallmangels in Europa, und England vorzüglich, sehr bald entdecken lassen und sein Bankproject war darauf berechnet und sicher das einzige Mittel, um dauernde und sichere Abhülfe zu schaffen. Er hatte außerdem mit schnellem Auge erkannt, daß gerade jetzt der geeignetste Zeitpunkt gekommen war, in welchem bei den Eingeborenen selbst die größte Empfänglichkeit für seine Pläne gefunden werden konnte, da durch die dem Aufstand naturgemäß folgende Verwirrung aller Verhältnisse und den dadurch im Lande selbst entstandenen Geldmangel unter dem bei weitem größten Theil der Bevölkerung der Wunsch nach genügenden und bequemen Circulations-Mitteln rege war. Wilson hatte sehr richtig berechnet, daß die Emission von Banknoten eine unermeßliche Summe in Metall flüssig machen und dem Europäischen Verkehr solche zurück geben würde. Jetzt, wo man die Zwecke und Motive zu diesem Plane kennt, wo die Zu-

rückweisung desselben durch das Indische Gouvernement und die in Folge dessen immer trostloser gewordenen Geld-Verhältnisse die Richtigkeit von Wilson's Berechnungen nur um so mehr einleuchten lassen, jetzt kann man nur darüber erstaunen, daß es möglich gewesen ist, allen einleuchtenden Gründen zum Trotz diesen Plan scheitern zu machen. Andererseits aber muß man billig auch die Geistesschärfe Wilson's bewundern, der ganz fremd in die Verhältnisse Indien's vor wenig Jahren eingetreten, und dennoch in so kurzer Zeit so klar sich über die ursächlichen Gründe der Calamität geworden war.

Schon die Durchführung des neuen Steuergesetzes war bei dem Indischen Gouvernement auf den hartnäckigsten Widerstand gestoßen und es bedurfte der ganzen Energie und Kraft des neuen Finanzchefs, um alle sich ihm entgegenstellenden Hindernisse zu bewältigen. Zwar gelang dies und das Gesetz ward, aller Ungefügigkeit und Unliebsamkeit zum Trotz, von dem Parlament und der Regierung angenommen, die unaufhörlichen Kämpfe aber mit der Bornirtheit einestheils und der Ungeneigtheit und Widerhaarigkeit anderntheils hatten leider Wilson's Kräfte auf das Aeußerste erschöpft.

Man muß sich in die Lage eines solchen Mannes versetzen, der nach seiner innersten Ueber-

zeugung nur das Beste eines Landes und seiner Zeitgenossen anstrebt und die in Anwendung gebrachten Mittel als die einzige Hülfe erkannt hat, um begreifen zu können, daß ein solcher Widerstand gegen dieselben ihn aufreiben muß. Gleichwohl gönnte sich Wilson keine Ruhe, sondern arbeitete an der Ausführung seines zweiten Planes für Einführung der Banken mit Aufbietung aller Kraft. Da warf ihn mitten unter seinen Geschäften Krankheit auf das Lager, das er nur wieder verließ, um seinen letzten Weg auf dieser Erde, den zum Grabe, anzutreten. Am 11. August 1860 endete der Tod sein thaten- und erfolgreiches Leben.

Es ist kaum nöthig, zu erwähnen, daß mit ihm auch sein letzter Plan fiel, daß es nach dem Wegfall seiner Autorität und seiner Energie den Gegnern leicht war, denselben zu beseitigen. Und so ist denn das Werk Wilson's in Indien, dem er sich mit solcher Liebe gewidmet, nur halb vollendet worden; seinen Werth für uns beeinträchtigt dies keineswegs und sein Andenken wird allen denen theuer bleiben, die einen solchen Character zu schätzen wissen.

John Cockerill.

Geboren am 3. August 1790
Gestorben im Jahre 1840.

Das Portal des alten ehemals bischöflichen Schlosses zu Seraing bei Lüttich trägt in stolzen Lettern die eben so stolze Devise: „Je maintiendrai!“ Mag der Geist, welcher den alten Gründer jenes Bauwerkes beseelte und welcher in der genannten Inschrift seinen Ausdruck fand, immerhin ein ganz anderer gewesen sein, als es der desjenigen Eigenthümers war, welcher in der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts in den Räumen des alten Schlosses waltete; möchte jener auch wohl, wenn es ihm vergönnt gewesen wäre, in dieser neueren Zeit die Schwelle seines alten Wohnsitzes noch einmal zu überschreiten, sich fremd gefühlt haben in diesen Hallen und mit Entrüstung die Entweihung seines Wahlspruches beklagt haben: dennoch hätte keine Devise treffender den Geist des Sohnes der Neuzeit wiedergeben können, als eben diese. „Geistige Energie und Willenskraft, verbunden mit Intelligenz," das war die Deutung, welche der Schloßherr der Neuzeit in jene Worte des Gründers gelegt und in welcher er dem Wahlspruch des letzteren eine noch

viel höhere Geltung und Würde gegeben hat. Und ist an sich schon ein solcher Character es werth, genannt und geschildert zu werden, so hat er sich ein noch weit größeres Recht auf unsere Bewunderung erworben dadurch, daß er die Kraft und Fähigkeit zu solcher Auffassung rein aus sich selbst genommen hat.

John Cockerill ist der Name dieses Heroen unseres Jahrhunderts, der der Träger und eigentliche Schöpfer unserer continentalen Industrie gewesen ist. Geboren ward er am 3. August 1790 zu Haslingdon in der englischen Landschaft Lancastershire, einem Städtchen, welches bereits in damaliger Zeit reich an industriellen Anstalten, besonders Baumwollspinnereien und Wollmanufacturen, war. Der Vater des nachmaligen großen Werkmeisters war anfänglich ein einfacher Spinner in einer der dortigen Fabriken gewesen, hatte sich indessen nicht darauf beschränkt, seinem Tagewerk zu leben und für seine Kinder den mit solchem Loose verbundenen kümmerlichen Lebensunterhalt zu erwerben, sondern er hatte auch mit aufmerksamen Blicken die Einrichtung der Fabriken und das Ineinandergreifen der Maschinerien studirt, so daß ihm endlich die Instandsetzung der besten englischen Spinnmaschinen kein Räthsel mehr war. Diese Erkenntniß fiel gerade in die Periode der staunenswerthen Erfindungen eines

Arkwright, Crompton und Watt auf dem Felde des Maschinenbaues, und der ältere Cockerill hatte somit Gelegenheit, auch diese vervollkommneten Einrichtungen kennen zu lernen.

Der ungeheure Vortheil, welcher der englischen Industrie und damit dem National-Wohlstande Englands aus der Vervollkommnung und glänzenden Entwickelung der Baumwollspinnerei erwuchs, hatte die Regierung zu dem strengen Verbot der Mittheilung dieser Fortschritte an das Ausland veranlaßt. Der Verräther jener industriellen Geheimnisse war sogar durch das Gesetz mit dem Tode durch den Strang bedrohet und so schien denn scheinbar das englische Uebergewicht bei dem ohnehin exclusiven und wenig mittheilsamen Geist der Engländer selbst vollkommen gesichert. Der ältere Cockerill war indessen mit der Kenntniß des Maschinenwesens auch zu der Erkenntniß des Werthes der neuen Erfindungen gelangt und sein klarer Verstand sagte ihm, daß es für ihn wohl noch eine andere Bestimmung und ein anderes Schicksal gebe, wenn er Muth genug besitze, einen eigenen Willen zu haben und der damit verbundenen Gefahr zu trotzen. Mit gleicher Klarheit und Bestimmtheit aber erkannte er auch, daß in seinem Vaterlande es für ihn keine Möglichkeit gebe, eine Aenderung in seiner Lage bei den ihm wohlbekannten Verhält-

nissen herbei zu führen. Gleichzeitig sagte ihm das Gefühl der Billigkeit, daß es kein Unrecht sein könne, wenn er die Kenntnisse und Erfahrungen, die er Niemand weiter verdanke, als seiner eigenen Aufmerksamkeit, auch anderen mittheile und für andere zu verwerthen suche, und indem er hierin, ohne es selbst zu wissen, den Grundsätzen des großen Franklin folgte, war sein Entschluß nicht länger zweifelhaft.

Mit seinen beiden älteren Söhnen — den jüngsten wollte er bei seiner allzugroßen Jugend den ungewissen und aufregenden Verhältnissen, welche sein eigenes Leben für die Folge zunächst unumgänglich mit sich bringen mußte, nicht aussetzen, weshalb er ihn bei Verwandten in England unterbrachte — mit den beiden andern Söhnen also begab Cockerill sich nach Belgien, von dessen Industriefleiß er am leichtesten Unterstützung für seine Pläne hoffte. Er fand auch eine über alle Erwartung günstige Aufnahme; zu Verviers verband sich einer der größten Fabrikeigenthümer mit dem englischen Arbeiter und verpflichtete sich, demselben die nöthigen Mittel zur Verfügung zu stellen, unter der Bedingung jedoch, daß er nur für sein Etablissement die neuen Erfindungen verwerthe. Da vortheilhaftere Anerbietungen sich nicht darboten und Cockerill hoffen durfte, auf solche Weise sich wenigstens

eine sorgenfreie Existenz gründen zu können, so sagte er jenem Fabrikherrn zu und begann nun ein thätiges Leben.

In England war man über solchen Landesverrath freilich höchst entrüstet und selbst die Verwandten Cockerill's waren so empört, daß sie das ohnmächtige Kind, das ihnen anvertraut war, ihren Zorn empfinden ließen, da der Vater sich glücklicherweise außer dem Bereiche des englischen Eigennutzes befand. Der arme Knabe ward auf das härteste behandelt, der schlechtesten und niedrigsten Arbeiten mußte er sich unterziehen und seine Lage ward nur noch unerträglicher, als man erfuhr, daß der französische Consul Bonaparte, der das Verdienst des Maschinenbauers zu Verviers in seinem ganzen Umfange erkannte, ihn unter seinen besonderen Schutz genommen hatte. Nach England zu gehen und seinen Sohn zu unterstützen, durfte Cockerill nicht wagen, und es gelang ihm erst nach vielen Bemühungen, es dahin zu bringen, daß der arme Knabe wenigstens von seinem neunten Jahre ab einen dürftigen Schulunterricht erhielt. Die Härte und Lieblosigkeit, welche er so lange Jahre erduldet hatte, hinterließen aber auf den Knaben einen so unauslöschlichen Eindruck, daß er nie ein wirkliches Zutrauen zu anderen Menschen fassen konnte und ihm eine gewisse Scheu

und Verschlossenheit für sein ganzes Leben eigen blieb.

Endlich, als der Knabe zwölf Jahr alt war, gelang es dem Vater, ihn den Händen seiner Feinde zu entziehen und zu sich nach Verviers zu nehmen. Wenn schon John Cockerill hierdurch eine bedeutende Veränderung in seinen Verhältnissen zum Besseren erfuhr, so waren doch die Anforderungen, welche in so jungen Jahren von dem Vater an ihn gemacht wurden, in Bezug auf Arbeit noch weit höher. Schulunterricht empfing der Knabe nicht weiter, vielmehr stellte ihn der Vater sehr bald in seinen Werkstätten an, da ihm hauptsächlich daran gelegen war, daß seine Kenntnisse über den Maschinenbau, die mit den Jahren und bei unausgesetzter Uebung sich noch vervielfältigt hatten, seiner Familie erhalten blieben und er endlich seinen Sohn so bald als möglich selbständig zu sehen wünschte, um frei von allen Verbindlichkeiten, wie er selbst, der Vater, sie hatte eingehen müssen, den Segen seiner Arbeiten selbst genießen zu können. —

Daß der ältere Cockerill gerade auf John solch große Hoffnung setzte, läßt uns vermuthen, es habe der Knabe bereits Proben von besonderer Fähigkeit und Energie gegeben, und seine spätere Laufbahn macht dies zur Gewißheit. John

Cockerill stand denn auch bald in seines Vaters Werkstätten und schmiedete und hämmerte mit dessen Arbeitern um die Wette, auch nicht der geringste und bescheidenste Theil der väterlichen Kunst blieb ihm fern und wie er die geringfügigsten Maschinentheile zu behandeln und zu fertigen lernte, so eignete er sich auch mit erstaunlicher Geistesschärfe und ungemeiner Fassungsgabe die schwierigsten und kostbarsten Theorien im Maschinenbaufache an. Bereits nach drei Jahren unausgesetzter Thätigkeit und Arbeit waren des jungen Mannes Kenntnisse so umfassend, seine Combinationskraft und sein Unternehmungsgeist, mit seltener Festigkeit und Willensstärke gepaart, war so rasch entwickelt, daß der Vater ihm die Leitung des Geschäfts zum großen Theil überlassen konnte.

Nach Verlauf einiger Jahre, nachdem auch die eigenen Vermögens-Verhältnisse eine bedeutende Besserung erfahren hatten, hielt der Vater den Zeitpunkt für gekommen, dem Sohne eine eigene Existenz zu gründen, und es geschah dies durch die Anlage einer selbständigen Maschinenbauanstalt zu Lüttich, welche John mit seinem älteren Bruder unter der Firma „Charles James & John Cockerill" übernahm. Jetzt erst, frei von allen Rücksichten und hemmenden Fesseln, begann John Cockerill seinen unge-

wöhnlichen Unternehmungsgeist zu zeigen; der Bruder ließ ihm in seinen Entwürfen und Plänen freie Hand, da ihm das aufregende und unruhige Geschäftsleben wenig zusagte, ja er zog sich nach kurzer Zeit völlig aus dem Unternehmen zurück. Wie großartig die Thätigkeit des jungen Mannes bereits war und welche Größe die Lütticher Fabrik bereits angenommen, mag man daraus ermessen, daß bereits Anfangs in jeder Woche zwei und drei, ja später über sieben Sortimente von Spinn-Maschinen allein angefertigt worden sind und der Werth der in den ersten sieben Jahren vollendeten Maschinen mehr als Drei Millionen Francs betrug.

Indessen war das nur der Beginn zu Cockerill's Schöpfungen und die Lütticher Fabrik blieb weit hinter seiner späteren Anlage zurück. Das Großartigste, was er in solcher Beziehung unternommen, bleibt jedenfalls die Gründung des Etablissements auf dem Schlosse zu Seraing im Jahre 1816, eines Werkes, nach welchem viele andere zu großer Bedeutung gelangte, und auch in Preußen unter seiner Firma noch bestehende Unternehmungen gebildet sind, das man somit als die Wiege unserer ganzen continentalen Industrie bezeichnen kann. Die Anlagen zu diesem Werke beanspruchten ein Capital von mehr als 16 Millionen Francs und wenn man die

Leistungen überschaut, welche aus dieser Welt von Fabriken hervorgegangen, so ist es kaum begreiflich, wie der Geist und die Kraft eines Menschen hinreichen konnte, alles dies zu leiten und zu beherrschen, wie es ferner diesem einen Menschen möglich war, außerdem noch sich an vielen anderen Unternehmungen theils allein, theils im Verein mit anderen zu betheiligen, die ebenfalls von nicht geringem Umfange waren. Hören wir, was ein Augenzeuge über das Etablissement zu Seraing mittheilt.

„Betritt man durch das Thor den Schloßhof, so wird man überrascht durch den Anblick einer unabsehbaren Reihe zusammenhängender Fabrikgebäude mit zahllosen Rauch- und Luftschornsteinen, während das furchtbare Getöse der Hämmer und Amboße, das Stöhnen und Zischen der Dampfmaschinen, die in Bewegung sind, und der Dampfleitungen, die die überflüssige und nicht mehr brauchbare Kraft aus den Gebäuden führen, selbst den betäuben, der Aehnliches schon längst gewöhnt ist. Alle diese Werke sind in Bewegung, die unermeßlichen Bestellungen auszuführen, welche unabläſſig aus allen Gegenden unseres Erdtheiles eingehen. Werkstatt reihet sich an Werkstatt, Hunderte von Arbeitern wetteifern in Fleiß und Geschicklichkeit, wie an Kraft mit den Gehülfen des Vulkan, leichte und furchtbar gewichtige

Hämmer sind in steter Thätigkeit. Ein Hofraum folgt dem anderen, der eine stets größer als der andere, jedweder ein Bild der unermüdlichsten und verschiedenartigsten Thätigkeit. In einem Augenblicke bohren scheinbar ganz einfache und harmlose Maschinen Löcher durch eiserne Platten von eines Zolles Stärke; dort werden Formen zubereitet, oft von der wunderbarsten Gestalt, um das flüssige Metall hinein zu gießen. In jener Werkstatt arbeitet ein gar nicht umfangreiches Werk an der Verfertigung der Schienen für die Eisenbahnen, wie ein glühender Wasserfall entströmen die fertigen Schienen auf der einen Seite der Maschine. Thurmhohe Oefen ragen in die Luft, darin das Eisen flüssig gemacht wird: alles Material winden Maschinen hinauf und hinunter. Ein eigens erbauter Kanal führt die Erze bis zu den Oefen, darin ein riesiges Feuer die Massen in beständiger Gluth erhält. — Dort wird das Eisen gewalzt; gewaltige Zangen fassen die glühenden Eisenblöcke, schleppen sie herzu und bringen sie unter die drehenden Walzen, die mit jeder Umdrehung das Eisen in längere und schwächere Stangen ziehen. Ein mächtiger Hammer giebt den unförmigen Eisenstücken eine gleichmäßige Gestalt und eine kurze, dicke Schere, in stetiger nickender Bewegung begriffen, durchschneidet Platten von zolldicker Stärke wie Papierbogen.

Neben an steht die mächtige Rüstkammer, darin die fertigen Wunder der Industrie der Versendung harren, an die halbvollendeten die letzte Feile gelegt wird. Cylinder, Lokomotiven, Dampfmaschinen, Maschinentheile jeder Art in ungeheuren Massen, stehen fertig, oder harren der Zusammenfügung; Rad an Rad ist thätig, aus unzählbaren Essen dampft dicker Rauch oder sprüht die helle Flamme; wie Ameisenhausen bewegen zahlreiche Arbeiter sich nach allen Seiten. — Dort stehen die Kohlenmagazine für den Bedarf der Anstalt, neben an die Oefen zur Bereitung der Coaks, dort die Extractions- und Wasserhebe-Maschine, die Werkstätten für Zimmerleute, Tischler, Schlosser, Schmiede. Dort befinden sich die Vorrathshäuser für Sicherheitslampen; die Vorrichtungen zum Waschen der Eisenerze, die Werkstätten zu Schmiedereparaturen; hier siehst du eine Brennerei für feuerfeste Ziegel, ein chemisches Laboratorium, dort die mächtige Eisengießerei, die Eisenfabrik, Dampfmaschinen zum Betrieb des Cylindergebläses für Hochoefen, zum Aufziehen der Erze in die Hochöfen. Auf jener Seite schließen umfangreiche Oekonomiegebäude sich an, Erholungsplätze für die Arbeiter, die Wohnungen und Arbeitslokale der zahlreichen Beamten. Siehe dort die Messinggießerei, den riesigen Krahn zur Handhabung der gegossenen

und geschmiedeten Anker, der gußeisernen mächtigen Retorten und anderer schwerer Gegenstände, die Werkstätte für Kupferschmiede, den Gasometer, von welchem aus in zahlreichen Röhrenleitungen das gewonnene Gas fortgeleitet wird in die unzähligen Gebäude des Etablissements, zu deren Erleuchtung es dient. Auf jener Seite stehen die Werkstätten zur Anfertigung der Maschinen und Dampfkessel, zur Prüfung der letzteren, sowie der großen Schiffsketten für die Marine, wozu riesige hydraulische Pressen dienen; dort sieh die sinnreiche und merkwürdige Eisenhobelmaschine mit einer mehr als fünfzig Fuß langen Bahn, hier die Dampfmaschinen zum Betrieb der Blasebälge für die Kupfergießerei und Stahlfabrik, Arbeitssäle zum Drehen, Bohren, Feilen, Schlichten und Poliren eiserner und anderer Metallstücke, Magazine zur Anhäufung aller möglichen Materialien und Werkzeuge.

Dann folge mir in das Schloßgebäude selbst und erstaune über das Geschäftsbureau des Fabrikherrn, die Comptoirs des Personals, die Zeichnen- und Modellsäle, darin du alle einzelnen Schöpfungen, die aus den Räumen der Fabrik hervorgegangen, im Kleinen übersehen kannst; dann folge mir in die anstoßenden Stallungen, Remisen und Verpackungsräume, in das Magazin fertiger kleiner Maschinerien. — Ueberwäl-

tigend ist der Eindruck, den diese Welt von Werken auf einen Jeden üben muß, erhöht aber wird er noch durch die unbeschreibliche Ordnung, Regelmäßigkeit und Bestimmtheit im Betriebe aller der einzelnen Arbeitszweige, in der Leitung und Anordnung des ganzen großen Riesenwerkes. Jede Art der Arbeiten leitet ein besonderes Bureau, in jedem wird besonders Controle und Rechnung geführt, jede Klasse der Arbeiter ist nach der Art und Bestimmung ihrer Thätigkeit getrennt. Da ist kein Stocken, kein Zusammenrennen, kein Zögern, keine Verwirrung und Collision verschiedener Interessen; Alles geht in genau und sicher vorgeschriebenen Bahnen, von denen abzuweichen nicht gestattet ist. —

Unbegreiflich ist es, wie ein solches Werk von *einem* Menschen geleitet werden kann. *Cockerill* allein ist Meister dieser Kunst, als Mann von Geist und unendlicher Energie, der das Kleinste, wie das Größte übersieht und alles kennt, als ein Mann, der stets die Tüchtigsten und Fähigsten sofort unter seinen Untergebenen erkennt und sie zu seiner Unterstützung heranzieht, als ein Mann, der gleichsam die industrielle Spitze unserer industriellen Zeit bildet, alles erfaßt, was in dieser Richtung aufgegangen ist und alles auf das Höchste auszubilden weiß. Ueber *zweitausend* Menschen werden in jenem Institut beschäf-

tigt, das wöchentlich 80 Tonnen Eisen verarbeitet und in welchem in gleicher Zeit gegen 70,000 Francs Arbeitslöhne gezahlt werden." —

John Cockerill hatte bereits in der Wahl des Ortes bewiesen, daß er Großes vorzunehmen entschlossen sei und in der That war Seraing's Lage vor allem geeignet, dem Betrieb so ungeheurer Werke alle nur mögliche Unterstützung angedeihen zu lassen. Ist schon die ganze Provinz Lüttich reich an den verschiedenartigsten und brauchbarsten Producten, wie das Fabrik- und Manufacturgeschäft solche nöthig haben, liefern die Gebirge an den Ufern der Maas bereits die reichsten Schätze an Erzen und Kohlen, so war das Thal von Seraing ganz besonders mit dem umgeben und gesegnet, dessen Cockerill bedurfte. Dazu bietet die Maas die leichteste und zweckmäßigste Straße für den Abfluß der Fabrikate und die Zuführung alles dessen, was der Fabrikation an fremden Erzeugnissen nöthig ist.

Wie schon bemerkt, reichte indessen das kolossale Werk im Thale von Searing bei weitem nicht aus, um die Arbeitskraft und den Unternehmungsgeist des genialen Fabrikherrn auszufüllen. Ja, wir glauben kaum zu irren, wenn wir annehmen, daß jenes Etablissement trotz seiner unermeßlichen Bedeutung nur den kleineren

Theil von all den Unternehmungen bildete, welche er theils selbst für eigene Rechnung ausführte, theils in Verbindung mit anderen unternehmenden Männern begann. Und nicht etwa beschränkten solche Etablissements sich auf das ihm anfänglich bekannte Feld des Maschinenbaues, im Gegentheil, der mit so geringfügigen und nur elementaren Kenntnissen ausgerüstete Knabe, der mit seinem zwölften Jahre anfing, die ersten Handgriffe der Schmiedekunst zu begreifen, hatte sich mitten im Gewühle der Arbeiten, wie sie das von uns geschilderte Werk naturgemäß mit sich bringen mußte, dennoch eine solche Selbsterziehung und Bildung gegeben, daß ihm auch die fern liegendsten Zweige der Industrie, sammt allen Kenntnissen der kaufmännischen Theorie und Praxis, die ihm unentbehrlich sein mußten, eigen waren, daß er alle Geheimnisse der Finanzkunst und eine außerordentliche, umfassende Kenntniß der Beziehungen aller Welttheile sich angeeignet hatte.

So war denn Cockerill nicht allein Eigenthümer noch mehrerer anderer Maschinenbau-Anstalten und Eisengießereien, sondern er leitete und beherrschte auch die Arbeiten in den verschiedenartigsten Spinnereien und Maschinenwebereien, in Dampfmühlen und Glashütten, in Papierfabriken, Kattun- und Mousselinmanufacturen und

Töpfereien, in Hochöfen, Kratzenwerkstätten und Eisenwerken. Er war Besitzer der umfangreichsten Kohlenbergwerke und von Zinkgruben, deren Ausbeute er in eigenen Anlagen verarbeitete, von Plantagen, auf denen seine eigenen Zuckermühlen in Thätigkeit waren. Er war Grundherr und Firma-Eigenthümer in Belgien und Holland, in Frankreich, Spanien, Deutschland und Rußland, in Algerien und zu Surinam, und überall war sein Name hochgeachtet.

Es ist leicht zu begreifen, daß solche Werke ungeheure Capitale zum Betrieb erforderten, und man würde durchaus irre gehen, wollte man annehmen, daß die kurze Zeit, in welcher Cockerill selbständig war, ausreichend gewesen wäre, ihn so massenhafte Geldmittel gewinnen zu lassen. Dem war in der That nicht so; Cockerill besaß aber etwas anderes, das für ihn wie überhaupt für den Kaufmann dem baaren Geld gleich, er hatte überall über einen fast unbegrenzten Credit zu verfügen und in seinen Werken waren Millionen angelegt, die man unbedenklich seiner Ehrenhaftigkeit anvertraute. Ja selbst der König der Niederlande hatte nicht verschmähet, in dem Etablissement zu Seraing sich dem großen industriellen Fürsten als Theilnehmer anzutragen, was dem letzteren selbstverständlich nur lieb sein konnte.

Ebenso verständlich ist es auch, daß bei den großen Capitalen, die zum Betrieb der vielen Unternehmungen nöthig waren, eine stete, wechselsweise Beziehung zwischen den einzeln Commanditen unumgänglich geboten war, so daß die zeitweise bei der einen liquiden und nutzlosen Summen zum Nutzen der anderen verwendet wurden, daß somit stets ungeheure Summen in Appoints auf Cockerill umliefen. Wenn man nun berücksichtigt, welche fast undenkbare Arbeit dieser, der ökonomische und finanzielle Theil, ganz abgesehen von dem merkantilen und industriellen Theile der Verwaltung, in seinem Gefolge hatte und wenn man ferner hierzu beachtet, daß alle diese Arbeiten allein von Cockerill geleitet wurden, daß alle die Fäden des großen Operations-Netzes in seiner Hand zusammen liefen; wenn ferner der Zeitverlust mit in Anrechnung gebracht wird, den seine fortwährenden Reisen und Verhandlungen mit seinen Geschäfts-Freunden ihm verursachten: erst dann ist man im Stande, von der eminenten Thätigkeit, von der Arbeitskraft und Geistesstärke dieses seltenen Mannes ein vollkommnes Bild sich zu entwerfen.

Wir kommen nunmehr, nachdem wir die Entwickelung des großen Mannes begleitet haben, zu dem letzten Blatte dieses Lebensbildes und es erfüllt uns mit Bedauern, daß dieses Blatt uns

leider nicht das fröhliche und frische Angesicht des glücklichen Menschen zeigt. — So ungeheure und verwickelte Geschäftsbeziehungen und Operationen, wie wir versuchten sie dem freundlichen Leser vorzuführen, können nach der Natur der Sache nur unter dem Schutz und Schirm des Friedens gedeihen. Unfriede und kriegerische Zufälle zerstören, wie alles, so auch die Sicherheit der Industrie. Bisher hatte Europa Ruhe gehabt und Cockerill hatte bei seinen Unternehmungen ein seltenes, ununterbrochenes Glück begleitet. Da erschütterten im Jahre 1830 die Stürme der französischen Revolution und der kurz darauf folgenden gewaltsamen Separation Holland's und Belgien's die Welt und die Wirkungen derselben auf die finanziellen Verhältnisse Belgien's waren so nachhaltig, daß auch Cockerill, der überhaupt seitdem den belgischen Zuständen entfremdet war, und selbst sein dortiges Lieblingswerk drei Jahre lang gänzlich vernachlässigt hatte, von denselben empfindlich betroffen ward. Die Verluste und Geschäftsstockungen im Gefolge der erwähnten weltgeschichtlichen Vorfälle mußten wohl in so ungeheurem Geschäftsbetriebe doppelt destruktiv wirken. Dazu kam auch wohl die immer stärker werdende Concurrenz, die der große Industrielle selbst erweckt und geschaffen, es kamen die Fallissements anderer

großer Häuser, das Verschwinden des Kapitals aus dem Verkehr, und es mögen endlich wohl auch die ungeheuren Geschäfte die Kraft und den Ueberblick eines einzelnen Menschen überstiegen haben: genug, im Jahre 1839 ward die Welt von der erschütternden Nachricht betroffen, daß das Haus Cockerill nicht mehr zahlungsfähig sei.

Dem war nun allerdings nicht so wie es aufgefaßt ward, ja nach Beendigung der wirklich eintretenden Liquidation ergab sich, daß das Activ-Vermögen der Handlung trotz der durch die Auflösung herbeigeführten weiteren Verluste dennoch ein Plus von gegen Acht Millionen Francs enthielt; indessen konnte dies gleichwohl den Fall des Hauses nicht aufhalten. Alle die oben erwähnten Gründe hatten dazu mitgewirkt, einen augenblicklichen Geldmangel in der Hauptkasse des Geschäfts zu erzeugen, die fälligen Papiere sollten und mußten honorirt werden und keiner seiner Geschäftsfreunde war im Stande, die erforderlichen Summen zu beschaffen. Vergeblich wandte sich Cockerill an die Regierungen der Länder, denen seine unerschöpfliche Geschäftsthätigkeit so großen und schwerwiegenden Nutzen gebracht, keine von allen war im Stande oder willig, da helfend einzugreifen, wo eine Gefahr in der That nicht zu besorgen war, wo der vorgelegte

Status auf das Evidenteste nachwies, daß an eine Insolvenz gar nicht zu denken sei.

Noch eine Hülfsquelle blieb, die letzte, welche Cockerill zu versuchen sich beeilte — Rußland. Ohne Verzug eilte er nach Petersburg, ward auf seiner Reise überall, besonders aber in Warschau von dem Statthalter Polens auf das Zuvorkommendste empfangen, es traf ihn dort die Ernennung zum Generaldirector aller kaiserlichen Industrieetablissements und er entwarf bereits, mit froher Hoffnung, in den wenigen Tagen seines dortigen Aufenthaltes geniale Pläne zu einer gedeihlichen Leitung der russischen Fabrikanlagen.

Da mitten in der vollsten Manneskraft, noch mit den Vorbereitungen zur Fortsetzung seiner Reise beschäftigt, traf ihn zu Warschau Anfangs des Jahres 1840 ein gefährlicher Schlaganfall, als Folge der durch die letzten Erfahrungen hervorgerufenen nervösen Aufregung und der Anstrengungen der mit ungeheurer Eile betriebenen Reise. Kurze Zeit darauf war seine thatenreiche Laufbahn vollendet und der Tod nahm ihn schonend hinweg, damit er wenigstens nicht sehen dürfe, wie die Kinder seines Geistes in alle Welt zerstreuet würden. Nachdem sein unerschöpfliches Genie und sein energischer Wille nicht mehr vorhanden war, gab es Niemand, die Liquidation

aufzuhalten, die mit dem oben erwähnten Resultate erfolgte. —

Kein Nachkomme des großen Mannes war vorhanden, dem mit seiner Hinterlassenschaft auch sein Geist und seine Kraft überkommen wäre, erstere immer noch bedeutend genug, um Außerordentliches damit zu leisten. Ohne eigene Erben hinterließ Cockerill die Früchte seiner Arbeit seiner tiefgebeugten Wittwe, von welcher sie auf die Kinder seines Bruders übergingen.

Uns aber, die wir mit Staunen und Bewunderung zu diesem Riesengeiste aufsehen, uns diene sein Leben zum Beweise für die Geltung des Ausspruches unseres großen Dichters und Denkers Göthe:

„— Dieser Erdenkreis
Gewährt noch Raum zu großen Thaten;
Erstaunenswürdges kann gerathen! — "

Prospectus.

In der unterzeichneten Verlagshandlung erscheint:

Gallerie biographischer Denkmäler.

Erste Serie.

Kaufleute und Fabrikanten.

Eine Sammlung von Lebensbeschreibungen industrieller Größen aller Zeiten.

Taschenformat. Preis jedes Bändchens 5 Sgr.

Nichts wirkt anregender auf den Geist, besonders wenn er noch frisch und hoffnungsfroh in die Zukunft schaut, als das Beispiel, nichts ist so geeignet die schlummernden Kräfte zu wecken, als das Vorbild des großen Mannes aus unserm eigenen Berufskreise, der durch Talent und rastlose Thätigkeit, durch klugr Benutzung der Umstände, oft in der Schule dee Widerwärtigkeiten, sich empor arbeitete aus niederer Stellung und zu Reichthum und Ehren gelangte.

„Für die moralische Erziehung der Handelsjugend, für die Stärkung der sittlichen Kraft giebt es, darüber herrscht wohl nur eine Meinung, kein wirksameres Mittel als Biographien, durch welche der bildsame Jugendgeist gleichsam in die Werkstätte des Geistes der Besten aus dem eigenen Berufsleben eingeführt wird."

Erschienen sind:

I. Bändchen. **Samuel Budgett's** Lebensgeschichte. Nach der 21. Aufl. des englischen Originals deutsch von C. Schlenker. 2. Aufl. Mit Portrait und Facsimile.

II. Bändchen. **Heinrich Kunz,** genannt der Spinnerkönig, gest. am 21. August 1859. — **Johann Nikolas Böhl von Faber,** gest. am 9. Novbr. 1836. — **Hans Jakob Astor,** gest. 1848. — **Stephan Girard,** gest. am 26. Decbr. 1831. — **Die Stroganoff.** — **Jakob Ludwig Pourtales,** gest. am 20. März 1814. — **Michael Wilhelm Theodor Behrend,** gest. am 30. Juni 1851. — **Georg Stephenson.** — **Das Haus Raschle.** — **Joh. Lor. Freih. v. Schätzler,** gest. am 19. März 1826. Mit Girard's Portrait.

III. Bändchen. **Johann Heinrich Stobwasser,** gest. am 31. Aug. 1829. — **Die Kaufmannsfamilie Behaim.** — **Ferdinand Friedrich Suwe,** gest. am 1. Sept. 1850. — **Piepenstock, Vater und Sohn.** — **Friedrich Wilhelm Harkort.** Mit Stobwasser's Portrait.

IV. Bändchen. **Peter Hasenclever**, gest. 1793. — **Aloys Miesbach**, gest. am 3. October 1857. — Die Familie **Andreä**. — **Jürgen Wullenweber**, Bürgermeister in Lübeck, gest. am 24. September 1537. — **Paul Petrowitsch Poschowsky**, gest. im Jahre 1770. — Die Gründer der **Fugger**'schen Handlungsfamilie. — **Jacques Coeur**, gest. im Jahre 1456. Mit Wullenweber's Portrait.

V. Bändchen. **Johann Ernst Gotzkowsky**, gest. 1775. — **Christoph Wilhelm Oberkampf**, gest. am 4. October 1815. — **Heinrich Rapp**, gest. im Jahre 1832. — **Albert Gallatin**, gest. am 12. August 1849. — Die Familie **von Ebner**. — **Johann Michael Leuchs**. — **Carl Wilhelm Smith**, gest. im Jahre 1788. — **James Wilson**, gest. am 11. August 1860. **John Cockerill**, gest. im Jahre 1840. Mit Gotzkowsky's Portrait.

☛ **Alle diese Biographien sind für den jungen Kaufmann außerordentlich lehrreich und unterhaltend zugleich.**

Jedes Bändchen ist einzeln käuflich.

Otto Hendel in Halle a. d. S.
Verlagshandlung.

Halle, Druck von Otto Hendel.